

DER FELS

Gerhard Ludwig Kardinal Müller:
Antwort auf die Krise: „Kommt folgt mir nach!“ 277

Raymund Fobes:
Krisenherde in der Gesellschaft –
Rettung durch den Glauben 279

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Maria – Leitstern der Hoffnung 284

Katholisches Wort in die Zeit

45. Jahr Oktober 2014



Liebe Leser,

Es gibt Meldungen, die man nicht kommentieren muss und danach zur Tagesordnung übergehen kann. Dazu zählen die 178000 Austritte aus der Katholischen Kirche in Deutschland im Jahr 2013. Zur Kirchenstatistik 2013 erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Kardinal Reinhard Marx u.a.: ... „Das zweite Halbjahr 2013 hat offensichtlich zu einem Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust geführt.“ Für viele Kommentatoren liegt die Ursache dafür schnell auf der Hand. Es sind „die Kosten um den schicken Bau auf dem Limburger Dom“ (SZ, zitiert nach Konradsblatt 30.2014), mit Bischof Tebartz von Elst als Sündenbock. Die Medien fragen nicht, in wie weit sie den „Vertrauens- und Glaubwürdigkeitsverlust“ durch die Art ihrer Berichterstattung mit verursacht haben. Kardinal Marx sagt in seiner Ursachenanalyse weiter: „Die aktuellen Zahlen sind schmerzlich und alle in der Kirche müssen das ernst nehmen für ihr Handeln.“ Aber, müsste der auf 10,8% zurückgegangene Kirchenbesuch nicht noch mehr erschrecken als die Austrittszahlen von 2013? Von den rund 24,2 Mio. Katholiken in Deutschland nehmen 21,6 Mio. nicht an der sonntäglichen Eucharistiefeier, dem wichtigsten Ereignis einer Pfarrgemeinde, teil. Die FAZ sagt entsprechend: „Weit dramatischer ... sind langfristige Erosionsprozesse. Die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher hat sich binnen weniger als einer Generation halbiert“ (Zitiert nach Konradsblatt 30.2014). Wenn aber der formale Kirchenaustritt größere Unruhe hervorruft als die innere Kündigung von fast 90% der Katholiken, dann kommt die Frage auf, ob der Ausfall von Kirchensteuer wichtiger erscheint als der Missionsbefehl. Dieser lautet bei Matthäus: „Geht hin in alle Welt und verkündet aller Schöpfung die frohe Botschaft.“ Es taucht auch die Frage auf, ob man Christ sein kann ohne Kir-

che, wie das bei denen ist, die zu ihr keinen Kontakt mehr haben. Über Neuevangelisierung spricht die Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz nicht.

In den westlichen Ländern gibt es die gern geglaubte Entschuldigung: Mit wachsendem Wohlstand schwindet der Glaube. Papst Franziskus war in Korea: Dort wächst die Katholische Kirche im gleichen Rhythmus mit der wirtschaftlichen Entwicklung. Man kann ja fragen: Ist der Wohlstand in der Kirche bei uns ein Hindernis für das religiöse Leben?

Man schätzt nicht, was man nicht kennt. Nach neun Jahren Pflichtunterricht in Religion kennen die jungen Katholiken die Inhalte ihres Glaubens nicht. Das ist seit langem bekannt. Wer sich in den letzten Jahrzehnten um Abhilfe an die Verantwortlichen gewandt hat, musste den Eindruck gewinnen, dass solche Schreiben auf den Index der verbotenen Schriften gesetzt worden sind.

„Wir erleben nicht so sehr eine Epoche der Veränderungen, sondern die Veränderung der Epoche“, sagte Papst Franziskus in einem Interview. Dieser Epochenwechsel zeigt sich bei uns auch im dramatischen Niedergang des Glaubens. Erzbischof Ganswein sieht die eigentliche Ursache der Vertrauenskrise als eine Glaubenskrise: „Es handelt sich um eine wirkliche Glaubenskrise. Die Glaubwürdigkeit des Evangeliums steht auf dem Spiel.“ Aber wenn auch die Heilige Schrift vom Massenabfall und vom Auftreten falscher Propheten in der Endzeit berichtet, enthebt uns das nicht der Aufgabe, nach den Ursachen für den Glaubensabfall heute zu fragen und ihn, soweit das in unserer Hand liegt, aufzuhalten!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

INHALT

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Die Krise – Gefahr und Chance275

Papstbotschaft zum Kongress
„Freude am Glauben“ 2014
Öffnung auf Gott hin276

Gerhard Ludwig Kardinal Müller:
Antwort auf die Krise:
„Kommt, folgt mir nach!“277

Raymund Fobes:
Krisenherde in der Gesellschaft –
Rettung durch den Glauben279

Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:
Maria – Leitstern der Hoffnung284

Heinz Froitzheim:
Höllenstein und Hoffnung289

Petra Edlbacher:
„Mit Religion nichts am Hut ...
Das änderte sich“290

Dr. Alois Epple:
Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit
Die Fremden beherbergen292

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche
Kardinal Franz Xaver
Nguyen van Thuan293

Jürgen Liminski:
Schutzverantwortung auch
für die Christen294

Auf dem Prüfstand297
Zeit im Spektrum299
Bücher/Leserbriefe301
Veranstaltungen303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2014 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Franziskus empfängt die Wundmale
X. Schnieper, D. Stock: Franziskus – Der Mann aus
Assisi, Reich Verlag 1981, S. 48
Erläuterung siehe Seite 302

Fotonachweise: 275, 277 - 285 R. Gindert; 283 un-
ten: R. Fobes; 286, 292 wikimedia commons gemein-
frei, 287 Fatmia; Pattloch 1982, S. 46, 288 Maria Kö-
nigin des Himmels, Pattloch Verlag, 1983, Abb 88 290
P. Edlbacher; 293 Aus „Hoffnungswege“, Patris Verlag
GmbH Vallendar-Schönstatt; 295, 296 Liminski

Quelle S. 304: Elisabeth Pregardier in „Christliche
Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialis-
mus“, Morus Verlag 1999



Hubert Gindert:

Die Krise – Gefahr und Chance

Liebe Freunde,

wir stellen uns auf dem Kongress 2014 der Aussage von Papst Franziskus: „Der Mensch ist gefährdet“. Der Heiligen Vater hat in mehreren Katechesen geäußert: Der Mensch steht in einer Krise und vor einem Wendepunkt. Die Krise birgt Chance und Gefahr in sich. Die Chance liegt darin, dass neue Wege beschritten werden, um Probleme zu lösen, die Gefahr, dass der Mensch abstürzen kann, wenn er seine Identität verliert und nicht mehr weiß, wer er ist und wozu er existiert.

Den Versuch, die menschliche Identität zu zerstören, haben wir aktuell in der Genderideologie, über die Gabriele Kuby bereits auf dem letzten Kongress gesprochen hat. Es handelt sich nach der 68er Kulturrevolution um eine zweite Kulturrevolution. Es geht um die Einebnung der naturgegebenen Unterschiede von Frau und Mann, um die Auflösung der Identität von Mann und Frau. Die

Genderideologie bringt den Anti-Schöpfungsbericht, ein Gegenprojekt zum Schöpfergott. Papst Franziskus hat die Genderideologie als „dämonisch“ bezeichnet. Sie steht gegen die Natur, gegen die Vernunft und gegen Gott.

Bei Gender geht es nicht, wie vorgegeben, um Gleichberechtigung von Mann und Frau, sondern um die radikale und erzwungene Gleichsetzung von Mann und Frau.

Die Genderideologie ist der Versuch, Mann und Frau gegeneinander aufzubringen: Sie ist das Gegeneinander statt das Für- und Miteinander, das Kalkül, die Berechnung, die Absicherung voreinander, das Sich-auf-Dauer-nicht-binden-wollen.

Haben wir den Mut, daran zu erinnern, was die Menschen – 70% der Jugendlichen – im Eigentlichen ersehnen, nämlich Treue, Liebe, Hingabe und gegenseitigen Respekt. Es geht darum, die jungen Menschen zu befähigen, dass sie das, was sie

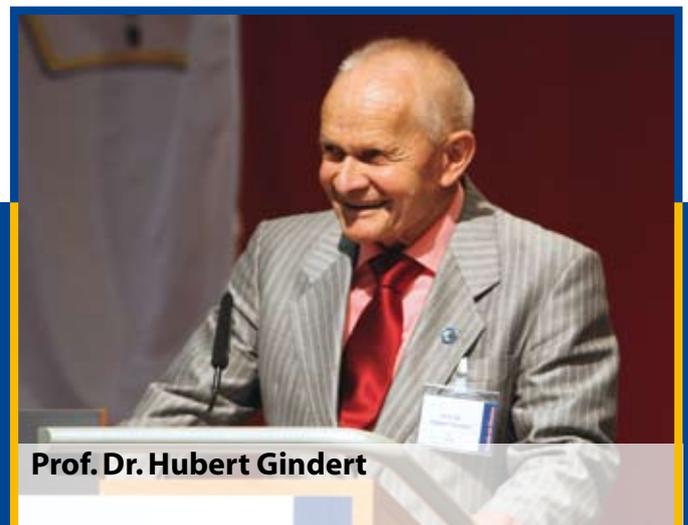
eigentlich möchten, auch umsetzen und praktizieren.

Die Genderideologie will auch eine moralische Bewertung sexueller Handlungen beseitigen. Alle sexuellen Ausdrucksformen sollen als gleichwertig und gleichberechtigt anerkannt werden.

Die Genderideologie wird nicht nur in wissenschaftlichen Zirkeln diskutiert, sondern auch auf politischer Ebene und in Schulen gegen den Willen betroffener Eltern durchgesetzt. Aufgrund der Desinformation kennen viele die langfristigen Ziele von Gendermainstreaming nicht. Wir bitten deshalb eindringlich um ein Wort der Bischöfe über die Genderideologie für die Katholiken und für die Menschen, die sich an der Stimme der Kirche orientieren wollen.

„Der Mensch ist in Gefahr“. Papst Franziskus hat das wörtlich so ausgedrückt:

„Der Mensch ist heute gefährdet, und die Gefahr ist groß, denn die



Prof. Dr. Hubert Gindert

Papstbotschaft zum Kongress „Freude am Glauben“ 2014

Öffnung auf Gott hin

Papst Franziskus übermittlelt allen Teilnehmern am 14. Kongress „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken herzliche Grüße und versichert ihnen seine Verbundenheit im Gebet. Das Motto der diesjährigen Tagung: „Der Mensch ist gefährdet – Was rettet ihn?“ greift ein Wort des Heiligen Vaters auf. Die Gefährdung liegt im Verlust der Harmonie in der Beziehung zwischen Gott und Mensch begründet. Lebt und denkt der Mensch nur horizontal, entfernt er sich von Gott. Er versteht nicht mehr, woher er kommt, wer er ist und was ihn umgibt.

So haben die Päpste im Zusammenhang mit der Frage nach der Ökologie der Schöpfung seit langem die Notwendigkeit einer neuen Ökologie des Menschen gesehen. Was rettet den Menschen, was heilt ihn und macht ihn zuinnerst froh? Die Öffnung auf Gott hin, den Quell und Urgrund des Lebens und der Wirklichkeit des Menschen, der uns in Jesus Christus Heil und Versöhnung schenkt. In dieser wiedergewonnenen Harmonie wird der Mensch die Wahrheit über sich selbst und seine Aufgaben im Plan Gottes tiefer verstehen. Getragen von einer Ethik auf der Grund-

lage des christlichen Menschenbildes sowie einem Leben aus dem Glauben kann der Mensch den verantwortungsvollen Auftrag, die Welt „zu bebauen und zu hüten“ (Gen 2,15), recht erfüllen und sein ewiges Ziel, den Himmel, erreichen. Mit diesem Gebetswunsch erteilt Papst Franziskus allen Gläubigen, die zum Kongress „Freude am Glauben“ in der Bischofsstadt Fulda zusammengekommen sind, von Herzen den Apostolischen Segen.

+Erzbischof Angelo Becciu,
Substitut des
Staatssekretariats

Ursache des Problems ist nicht oberflächlich, sondern sitzt tief. Was zerstört werden kann, ist der Mensch. Doch der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Aus diesem Grund ist es eine tiefe Krise.“

Wir beleuchten diese Krise auf unserem Kongress und bemühen uns gleichzeitig, Auswege zu finden. Wo treten solche Krisen auf? Zum Beispiel:

⊙ Wenn sich der Mensch zum Herrn über Leben und Tod aufschwingt, weil er glaubt, demokratische Mehrheiten könnten alles beschließen

⊙ Wenn der Mensch Versagen und Schuld auf Strukturen abschiebt und dem Unschuldswahn verfällt

⊙ Wenn Schule und Erziehung nicht mehr der Entfaltung menschlicher Fähigkeiten und Begabungen dienen, sondern dem Prestigedenken oder der schnellen ökonomischen Verwertung der Fertigkeiten.

Wir wollen uns angesichts solcher Vorgänge zu Wort melden und Stellung beziehen gegen Entwicklungen, die unserer Überzeugung und unserem Glauben widersprechen.

Wir suchen Lösungen, indem wir fragen: Was ist die vom Schöpfer, d.h. die gottgewollte Bestimmung des Menschen?

Liebe Freunde, wir haben unseren Kongress mit einem feierlichen

Gottesdienst im Dom zu Fulda begonnen. In diesem Dom ruht Bonifatius, der erste Apostel der Deutschen. Auf einer seiner Missionsreisen hat Bonifatius im hessischen Geismar die dem Donnergott Donar geweihte Eiche gefällt, die die damaligen Heiden verehrten. Die Namen der heutigen Götzen heißen nicht mehr Donar oder Thor, sondern Konsum, Geld, Macht, Sex, Eitelkeit. Sie gefährden heute den Menschen. Unsere Aufgabe ist es aber den Menschen zu retten, nicht mit einem müden und frustrierten Gesicht, so als ob wir den Kampf schon aufgegeben hätten, sondern mit „Freude am Glauben“!

Ich danke Ihnen.



Gerhard Ludwig Kardinal Müller:

Antwort auf die Krise: „Kommt, folgt mir nach!“

Liebe Brüder und Schwestern!

Wenn uns die heilige Liturgie ein Apostelfest feiern lässt, werden wir an die grundlegende Bedeutung der zwölf von Jesus erwählten Apostel erinnert. Die Kirche ist nicht eine von Menschen ersonnene und nach menschlichem Kalkül organisierte Gesellschaft. Sie ist in Christus das Volk Gottes als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Das Passwort zum Verständnis der Kirche lautet nicht „angepasst an die Welt“, sondern passend zum universalen Heilswillen Gottes in Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der das Sakrament des Heils für die Welt ist (vgl. *Lumen gentium* 1; 48). Die gläubigen Christen sind, wie es im Brief an die Epheser heißt, „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Ihr seid auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut; der Schlussstein ist Christus Jesus selbst. Durch ihn wird der ganze Bau zusammengehalten und wächst zu einem heiligen Tempel im Herrn. Durch ihn werdet ihr im Geist zu einer Wohnung Gottes erbaut“ (Eph 2,19ff). Die Kirche ist apostolisch, weil sie am Glaubensbekenntnis und an der Lehre der Apostel festhält und weil sie über die Nachfolger der Apostel im Bischofsamt lebendig-organisch mit ihrem Ursprung in der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Jesus Christus verbunden bleibt.

Der heilige Apostel Jakobus der Ältere, der erste Märtyrer unter den zwölf Aposteln, wird in Santiago de Compostela verehrt. Millionen von Pilgern aus ganz Europa waren und sind unterwegs auf dem beschwerlichen und gefährlichen Weg zum *finis terrae*, um auf das Zeugnis der Apostel hin in Gott das Ziel ihres Lebens,

das – *finis vitae* –, zu finden. Jakobus war mit seinem Bruder Johannes und mit Petrus Zeuge der Verklärung und des Gebetes Christi am Ölberg. Im Kreis aller Apostel sah er den auferstandenen und verklärten Herrn, der ihnen an Ostern erschien. In der Kraft des Heiligen Geistes, der auf die Apostel und die ganze Kirche an Pfingsten ausgegossen wurde, vernahm und befolgte er den Auftrag Christi, zu allen Menschen zu gehen, ihnen das Evangelium zu verkünden und sie durch die Taufe zu Jüngern zu machen.

Von seinem Schicksal und Tod erfahren wir dann in der Apostelgeschichte: „Um jene Zeit ließ der König Herodes einige aus der Kirche verhaften und foltern. Jakobus, den Bruder des Johannes, ließ er mit dem Schwert hinrichten“ (Apg 12,1ff). Im Anschluss daran heißt es, dass Herodes auch Petrus verhaften ließ, als er sah, dass die Verfolgung der Kirche und der Mord an einem Apostel Christi bei den Gegnern Schadenfreude ausgelöst hatte. Aber Petrus wurde durch Gottes Eingreifen wunderbar errettet. Die göttliche Vorsehung führte ihn nach Rom, wo er „Gott durch seinen Tod verherrlichen sollte“ (Joh 21,19), wie es ihm der auferstandene Herr vorhergesagt hatte. So gehört zur apostolischen Gestalt der Kirche die Verbindung mit der römischen Kirche und ihrem Bischof, dem Nachfolger des Apostels Petrus. Auf diese Weise

bleibt die Vielheit der Kirchen mit ihren Bischöfen an der Spitze nicht ohne das konkrete Prinzip und Fundament ihrer sichtbaren universalen, das heißt katholischen Einheit und Gemeinschaft.

Mit dem Zeugnis ihres Blutes besiegelten die Apostel das Zeugnis des Wortes. Die Kirche bleibt nicht auf der Ebene von Ideen und Idealen, gleichsam unberührt von der



Not der Endlichkeit, des Leidens und des Todes. Aufgrund der Inkarnation ist sie geerdet im wahrsten Sinn des Wortes. Das Kreuz Christi steht fest auf Golgatha, und nur in ihm gibt es die Überwindung von Sünde und Tod und aller Diabolik von Lüge und Mord. So wie sie in der blutigen Realität des Kreuzestodes als Kirche des neuen und ewigen Bundes gestiftet ist von Christus, ihrem Haupt und dem Erlöser aller Menschen, so wird sie immer in der Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Herrn ihren Pilgerweg auf Erden gehen zwischen den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt, zwischen ihrer unzerstörbaren Sendung von Gott her und den menschlichen Schwächen und Sünden in ihren ei-



genen Reihen, wie es der heilige Augustinus so einprägsam formuliert hat (De civ. Dei 18,51,2).

Die Mutter der beiden Apostel Jakobus und Johannes ist mit ihrer Bitte um die besten Plätze für ihre Söhne im Reich Gottes durchaus sympathisch. Sie will doch nur das Beste für ihre Söhne. Aber die Herrlichkeit des Reiches Gottes kann nur auf dem Weg Jesu, des gedemütigten, verspotteten, leidenden, gekreuzigten und getötenen Herrn erreicht werden. Das ist gemeint, wenn es heißt, dass wir auf den Tod des Herrn getauft werden und mit ihm den Kelch des Leidens trinken müssen (vgl. Mt 20,23). Die Gottes-herrschaft ist das Gegenteil der Welt-herrschaft des Teufels und aller seiner Genossen, der Tyrannen, Ausbeuter, Menschenhändler, der Verführer zum Abfall von Gott, vom Glauben, vom Sittengesetz und all der Spötter auf die Gottes- und Nächstenliebe. Wer in Glaube, Hoffnung und Liebe als Christ dem Herrn nachfolgt, wer als Priester und Bischof den Dienst des Hirten in der Kirche ausübt, muss sich von der Logik Gottes und nicht von der Vernunft der Welt und ihren Maßstäben leiten lassen. Das Reich Gott kommt in diese Welt und verwandelt den Egoismus der Menschen in Liebe und Hingabe für andere, wenn wir Jesus gleich werden, „der gekommen ist, um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mt 20,28).

In den Augen der Menschen sind die Apostel Christi Tore. Sie erobern die Welt nicht mit Geld, Propaganda und imperialer Gewalt. Ihre Macht ist ganz anderer Art, weil sich der Herr in der Schwachheit und Leidensbereitschaft der Seinen als der Starke erweist. Das Evangelium wird deshalb nicht mit den überwältigenden und betörenden Insignien irdischer Macht und messbarer Effizienz ver-

kündet. Wir stehen entschieden zur Freiheit der Glaubens, die mit Zwang nicht vereinbar ist. Wir möchten den Menschen mit großer Ehrfurcht vor ihrem Gewissen helfen, dass sie freiwillig Gott über alles lieben und den Nächsten lieben wie sich selbst.

Statt mit Raketen und Panzern, mit raffinierter Rhetorik und Manipulation, statt mit Eisen und Stahl kommen wir Apostel mit den zerbrechlichen Gefäßen unserer Gebrechlichkeit und Schwäche. Aber in der Schwachheit der Kirche ist „der Schatz der Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi“ erhalten. „So wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7). Und wie aktuell sind die Worte des Apostels Paulus angesichts der weltweiten Christenverfolgung: „Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum, wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind dennoch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“ (2 Kor 4,8-10).

Aber warum ziehen wir uns nicht in ein verweltlichtes Christsein zurück, verwandeln die Kirche in einen humanitären Sozialkonzern, verbergen die Glaubens- und Sittenlehre ins Kleingedruckte und präsentieren uns als smarte Gutmenschen, die niemanden stören? Warum geben wir uns nicht ein neues Outfit, um endlich als aufgeklärt, neuzeitlich, menschennah und dialogbereit willkommen heißen zu werden im Club der Ton angehenden und Platz anweisenden Meinungsführer dieser Welt? Ja, die Antwort ist einfach. Weil der Geist Gottes sich nicht in die engen Schub-

laden des weltlichen Denkens, des Denkens ohne Gott zwingen lässt. Wir wollen lieber mit Maria unter dem Kreuz stehen als mit den Spöttern an ihm vorbeigehen!

Wir sind davon überzeugt, dass Menschen niemals Menschen retten können. Der Herr allein ist unser Erlöser. Daran glauben wir wie die Apostel, das verkünden wir freimütig wie die Apostel. „Denn wir wissen, dass der, welcher Jesus, den Herrn, auferweckt hat, auch uns mit Jesus auferwecken und uns zusammen mit euch vor sein Angesicht stellen wird. Alles tun wir euret wegen, damit immer mehr Menschen aufgrund der überreich gewordene Gnade den Dank vervielfachen, Gott zur Ehre“ (2 Kor 4,14).

Krise des Menschen, Krise des Glaubens und Krise der Kirche ist sicher eine Kategorie zur Situationsbeschreibung der globalisierten Welt von heute. Aber biblisch meint Krise auch Zeit der Unterscheidung, der Neugewinnung der Urteilsmaßstäbe für unsere Überzeugungen und Handlungen, der klaren Abgrenzung der Lüge von der Wahrheit und des Bösen vom Guten. Unsere Antwort auf die Säkularisierung des Denkens, die Entchristlichung und die Aushöhlung der kulturellen und ethischen Identität Europas, die Entfremdung vieler Getaufter von Gott, vom Evangelium und von der Kirche ist nicht der Rückzug und schon gar nicht die Resignation.

Wir brauchen auch nicht Werbe-Agenten oder Verkaufs-Strategen anzuheuern, große Programme zu erfinden oder einen Maßnahmenkatalog uns auszudenken. Es ist viel einfacher – und zugleich viel fordernder. Jesus hat bei der Berufung von Simon und Andreas, von Jakobus und Johannes gesagt: „Kommt her, folgt mir nach! Ich werde euch zu Menschenfischern machen. Sofort ließen sie ihre Netze liegen und folgten IHM“ (Mt 4,19). □



Raymund Fobes:

Krisenherde in der Gesellschaft – Rettung durch den Glauben

Ein Bericht über den Kongress „Freude am Glauben in Fulda“

Existentielle Fragen drängen auf Antworten – insbesondere, wenn es um die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft geht. Der vom Forum Deutscher Katholiken organisierte Kongress „Freude am Glauben“ warf diesmal eine Frage auf, die auch Papst Franziskus zutiefst bewegt: „Der Mensch ist gefährdet – was rettet ihn?“

Beim Kongress, der vom 25. bis zum 27. Juli – in diesem Jahr wieder in Fulda – stattfand, wurde nicht nur diese Frage aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet, es wurden auch wirklich hilfreiche Antworten gegeben, sodass man zum einen bereichert, zum anderen aber auch mit einem Rucksack voller Hausaufgaben für das christliche Leben zurückkehrte.

Der Weg aus der Kirchenkrise ist die Nachfolge Christi

Eröffnet wurde der Kongress mit einem Pontifikalamt im Fuldaer Dom.

Hauptzelebrant und Festprediger war Kardinal Gerhard Ludwig Müller. In seiner Ansprache erinnerte der Präfekt der Glaubenskongregation an die Apostel als Fundament der Kirche, deren Schlussstein Jesus Christus selbst ist. Die Lehre der Apostel bleibe gerade dadurch lebendig, dass die Bischöfe als ihre Nachfolger sie bis heute verkünden – und dies in der Einheit mit dem Bischof von Rom, dem Papst.

Müller erinnerte auch an den Siegeszug des Christentums in den ersten Jahrhunderten, der vor allem dem Zeugnis der Apostel zu verdanken ist. Diese hätten freilich nicht „mit Geld, Propaganda und imperialer Gewalt“ die Welt erobert, sondern letztlich ganz in der Nachfolge Christi mit „Schwachheit und Leidensbereitschaft“. Entscheidend sei auch, dass die Kirche für die „Freiheit des Glaubens“ stehe, „die mit Zwang nicht vereinbar ist.“ Insofern möchte sie „den Menschen mit großer Ehrfurcht vor ihrem Gewissen helfen, dass sie

freiwillig Gott über alles lieben und den Nächsten lieben wie sich selbst“, so Müller.

Indessen dürfe die Kirche sich aber nicht dem Zeitgeist anbieten, weil sie dem Herrn verpflichtet ist. Und Kardinal Müller ist überzeugt: Der Weg aus der Kirchenkrise ist der Weg der Nachfolge Christi.

Genau diesem Grundgedanken wusste sich auch der Kongress verpflichtet. So mahnte Prof. Hubert Gindert, Vorsitzender des Forums in seinem Wort zur Begrüßung an, maßlosem Konsumverhalten, ungebändigter Sexualität und übermäßiger Eitelkeit die Freude am Glauben entgegenzusetzen.

Rechter Umgang mit der Schuld

Dass zu einer gelungenen Christuskirche auch der ehrliche Umgang mit der Schuld gehört, zeigte der österreichische Psychiater Raphael Bonelli. Überdies machte er deutlich, dass dies auch der psychischen



Universitätsdozent Dr. Raphael Bonelli:
„Schuldverdrängung als Weg ins Unglück“



Prof. Dr. Christian Müller: „Die Krise der
Wirtschaft als Krise der Menschen“



Simon Jacob vom Zentralrat orientalischer Christen: Im islamisch geprägten Nahen Osten leben die Christen in höchster Gefahr



anschließendes Gespräch: christliche Gemeinden werden in Städten wie Mossul nahezu ausgerottet

Gesundheit förderlich ist. Bonelli wies darauf hin, dass Schuldgefühle in vielen Fällen ein Alarmzeichen sind, sich zu ändern, so wie auch der Schmerz auf körperlicher Ebene eine wichtige Warnfunktion hat. Wer keinerlei Schuldgefühl habe, der sei im letzten nicht beziehungsfähig. Andererseits gebe es auch pathologische Schuldgefühle, sie seien zumeist Ausdruck von Selbstunsicherheit oder einem depressiven Charakter.

Bonelli plädierte deutlich für die Beichte. Hier würde der Pönitent die ganz konkrete Erfahrung machen: Gott vergibt mir. Unerlässlich sei es dafür, dieses Bekenntnis vor dem Priester auszusprechen und durch ihn die Absolution zu erhalten, handelt der Geistliche doch in der Person Christi.

Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit

Weltkrisen entstehen, wenn Heilige fehlen. Dieses Wort des heiligen Josémaria Escriva de Balaguer zitierte Christian Müller, Professor für Wirtschaftswissenschaften in Münster, in seinem Referat zum Thema

„Die Krise der Wirtschaft als Krise des Menschen“. Das Problem der Finanzkrise sei im letzten die fehlende Bereitschaft zur Haftung gewesen, gepaart mit übermäßiger Gier, die zu den sieben Hauptsünden gehört. Zwar sei Gewinnmaximierung immer auch ein Ziel der Ökonomie, gleichwohl dürfe die Dienstfunktion des Geldes nicht vergessen werden. Ein Fetischismus des Geldes, wie es Papst Franziskus ausdrückt, sei moralisch nicht akzeptabel.

Positiv würdigte Müller die Religiosität als Wirtschaftsfaktor: Religiöse Menschen konsumierten unter anderem weniger Drogen und Alkohol, sie lassen sich seltener scheiden und haben mehr Kinder und sie legten einen stärkeren Altruismus an den Tag.

Für Gleichwertigkeit, aber gegen Gleichmacherei plädierte Prof. Elmar Nass. Der Priester und Professor für Wirtschaftsethik in Fürth sprach sich dafür aus, Fähigkeiten einzufordern, um Schmarotzertum zu verhindern. Andererseits müssten unterschiedliche Begabungen akzeptiert werden, daher könne es auch keine Gleichheit im Bildungssystem geben.

Nass beklagte auch, dass in Fernsehtalkshows islamistische Hassprediger unzensuriert sprechen könnten, indessen das katholische Familienbild verhöhnt werde. Gerade über die schwierige Situation der Christen im islamisch geprägten Nahen Osten sprach Simon Jacob vom Zentralrat orientalischer Christen. In einem kurzen Statement beklagte er einerseits die weitgehende Ausrottung christlicher Gemeinden in einer Stadt wie Mossul im Irak, andererseits plädierte er aber für die Notwendigkeit des gemeinsamen Dialogs. Besonders drückte Jacob seinen Dank gegenüber dem Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Müller sowie dem Fuldaer Bischof Heinz Josef Algermissen aus, die sein Anliegen unterstützen.

Gefährdung der Familien

Dass auch die Familie und vor allem die Kinder heute gefährdet sind, hatte Forumsvorsitzender Hubert Gindert schon in seinem Grußwort angesprochen. Intensiver mit dieser Thematik befasste sich ein Vortrag



Prof. Dr. Elmar Nass: „Mission Mensch. Die christliche Vision der Gesellschaft und ihre Feinde“



OstD Dipl.-Psych. Josef Kraus, Präsident d. Dt. Lehrerverbandes: „Erziehung heute: Sind wir am Ende des Selbstverständlichen angelangt?“



Podiumsdiskussion:

„Erziehen zwischen Führen und Wachsenlassen – was brauchen die Kinder?“



v. l. **OstD Dipl.-Psych. Josef Kraus, Consuelo Gräfin von Ballestrem, Alexandra Maria Lindner MA (Moderatorin), Ingrid Ritt, Michael Hageböck**

von Josef Kraus, dem Vorsitzenden des Deutschen Lehrerverbandes, sowie die anschließende Podiumsdiskussion, an der neben Kraus auch die Psychologin Consuelo Gräfin von Ballestrem, der Schuldirektor an der Freien Christlichen Schule Freiburg (Breisgau), Michael Hageböck, sowie die Sprecherin der „Initiative differenziertes Schulwesen“, Inge Ritt, teilnahmen. Kraus beklagte vor allem die antiautoritäre Erziehung, die ab den ausgehenden 1960er Jahren propagiert wurde. Deren Begründer Alexander Neill war der Auffassung, dass allein das Recht auf Spielen seine Berechtigung hat. Gegen eine solche Haltung forderte Kraus, dass auch das einer Verantwortung Sich-Stellen zur Erziehung gehört. Auch Vorbild und Autorität sind notwendig, ebenso wie die Bereitschaft, sich Zeit für die Kinder zu nehmen und Anwalt der Jugend zu sein.

Die anschließende Podiumsdiskussion sprach unter anderem die Problematik der Sexualerziehung an der Schule an. Gräfin Ballestrem zeigte sich besorgt über Formen der Sexualkunde, die dazu führen, dass

die Kinder den Körper als Konsumgut verstehen lernen, was wiederum das Eingangstor in eine Pornosucht werden kann. Ingrid Ritt ermutigte als erfahrene Elternbeiratsvorsitzende in diesem Sinn dazu, sich an die Schule zu wenden und sich zu wehren. Als wichtige Prävention gegen eine Übersexualisierung wurde unter anderem empfohlen, die Computer und den Internetzugang zu kontrollieren, konkret auch keinen PC im Kinderzimmer aufzustellen.

Den Glauben verkündigen

Eine weitere Podiumsdiskussion befasste sich mit der Frage, wie die christliche Botschaft – eben die Antwort auf die Gefährdung des Menschen – heute weitergegeben werden kann. An diesem Gespräch nahmen der Regens des Fuldaer Priesterseminars Prof. Dr. Cornelius Roth, Sabine Betschmann von der Initiative „Deutschland pro papa“ und Franz Broser von der Schio-Bewegung sowie Bischofsvikar Christoph Casetti aus Chur teil. Domherr Casetti sprach vor allem die Kraft des Ge-

betes an. Oft brauche es zur Veränderung einen langen Atem, doch man solle dem bösen Widersacher widerstehen, der immer wieder versuche einem einzureden: „Hör doch auf damit, es hat sowieso keinen Sinn.“ Sabine Betschmann ermutigte zu einem freundlichen Christsein: „Wünschen Sie der Verkäuferin im Supermarkt auch einmal einen guten Morgen“, und Regens Roth warb für ein überzeugtes christliches Leben. Auf die Frage des Moderators Bernhard Müller, Geschäftsführer beim FE-Medien-Verlag, welche Erfahrung die Podiumsteilnehmer mit der Verkündigung unbequemer Aussagen des Christentums – etwa der Sexualmoral – machen, gab Bischofsvikar Casetti die Empfehlung, in der Seelsorge solche Menschen zu Wort kommen zu lassen, die mit der kirchlichen Lehre selbst gute Erfahrungen gemacht haben und diese begeistert weitergeben können.

Zum Thema der Glaubensverkündigung gehört auch der Bereich der Medien. Mit der Frage, wie Kirche in den Medien dargestellt wird, befasste sich der Journalist Peter Win-



Podiumsdiskussion:

„Erneuerung der Gesellschaft durch Rückkehr zu Gott“



v. l. **Bischofsvikar Christoph Casetti, Sabine Beschmann, Bernhard Müller, Regens Prof. Dr. Cornelius Dyba, Dr. Franz Boser**



Peter Winnemöller

„In der Fremde – Katholische Themen in den Medien“



Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:

„Maria – Leitstern der Hoffnung“

nemöller. Winnemöller, der unter anderem das Forum „katholon.net“ im Internet betreibt und dessen Artikel in kirchlichen Magazinen wie „Komma“ oder „Der Durchblick“ zu finden sind, zeigte in seinem Referat, wie wenig die meisten Journalisten heute mit der kirchlichen Welt vertraut sind. Was zum Beispiel die Eucharistie bedeutet, können viele Mitglieder der schreibenden Zunft kaum vermitteln – wenn dann sogar der Leib Christi bei der Fronleichnamsprozession zum „Hos-tier“ wird oder vom „katholischen Abendmahl“ die Rede ist. Papst Franziskus habe, so Winnemöller, zurzeit noch gute Karten bei der Presse, er befürchte aber, dass sich das bald ändert – denn der Papst ist durch und durch katholisch, was viele Presseleute nicht wahrhaben wollen.

Zudem wies Winnemöller darauf hin, dass in der kirchlichen Presse-landschaft vor allem private durch Spenden finanzierte Initiativen wie etwa der Internetnachrichtendienst „kath.net“, aber auch katholische Blogs wirklich viele mit ihrer engagierten und nicht weichgespülten

katholischen kirchentreuen Botschaft erreichen und insofern zu fördern seien.

Aus einer ganz anderen Perspektive näherte sich der emeritierte Augsburger Dogmatikprofessor Anton Ziegenaus dem Thema Verkündigung. Er lenkte den Blick auf die Gottesmutter, konkret auf die Erscheinungen in Fatima. Ziegenaus machte deutlich, dass im Erscheinungsjahr 1917 in Portugal eine kirchenfeindliche Regierung an der Macht war. Dennoch konnte durch die Erscheinungen der Gottesmutter, die unzählige Menschen anzogen, das religiöse Leben in dem Land wieder zur Blüte gelangen.

Der Kongress schloss mit einem Pontifikalamt im Fuldaer Dom, bei dem Diözesanbischof Heinz-Josef Algermissen Hauptzelebrant war. In seiner Predigt sprach er unter anderem das Thema „Sterbehilfe“ an. Hier sind wir als Christen gerufen, Todkranke auf ihrem letzten Weg zu begleiten, nicht aber ihren Tod herbeizuführen. Denn unser Glaube trage auch in der persönlichen Grenzsituation des eigenen Todes. Er gebe

Hoffnung, wo jede irdische Hoffnung zerplatzt. Besonders drückte Algermissen seine Verbundenheit mit dem Kongress aus. Die zu „Freude am Glauben“ versammelte Gemeinschaft bezeichnete er als „große Familie, die im Glauben verbunden ist“.

Neben den beiden Pontifikalgottesdiensten fand beim Kongress auch eine heilige Messe im außerordentlichen Ritus mit dem Apostolischen Protonotar Prälat Lucien Lamza statt; darüber hinaus waren die Teilnehmer zu einer Lichterprozession durch die Straßen Fuldas eingeladen – ein gemeinsamer Marsch zu Ehren der Gottesmutter, an dem 450 Gläubige teilnahmen

Auch für die Jugend gab es wieder ein Programm, unter anderem einen Workshop, in dem die Teilnehmer in lebendigen Bildern das Leben der Gottesmutter darstellten. Die szenischen Bilder, die die Jugendlichen am Abend des ersten Abends vorstellten, waren ein beeindruckendes Zeugnis für einen gelebten Glauben. So war wieder einmal mehr der Kongress „Freude am Glauben“ eine echte Bereicherung für das Glaubensleben.



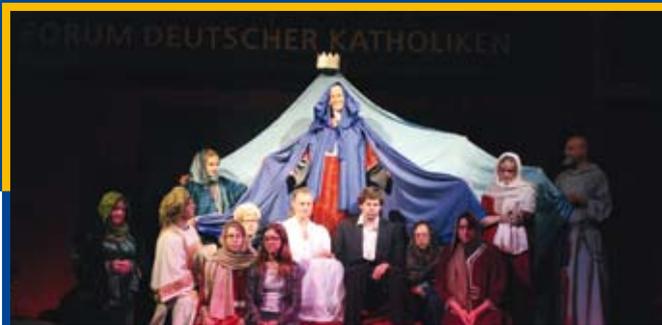
Hochamt St. Blasius, Zelebrant: **Apost. Protonotar Prälat Dr. Lucian Lamza** Hl. Messe in der außerordentlichen Form des röm. Ritus



Pontifikalamt zum Abschluss, Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant: **S. Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen**



Lichterprozession mit Marienweihe
zum Dom, Leitung und Ansprache:
Regens Prof. Dr. Cornelius Roth



„Bei Gott selbst – durch die Augen Mariens“
Laienspiel dargestellt von Teilnehmern des
Jugendprogrammes

Gäste, die immer gerne kommen

Das belegen auch Gespräche, die der Autor dieses Artikels mit einigen Mitgliedern von Gruppierungen führte, die schon lange Zeit beim Kongress dabei sind. So freute sich Hanni Christoph von der „Katholischen Pfadfinderschaft Europas“ (KPE), dass beim Kongress viele kommen, die sich auch für die Pfadfindertruppe interessieren und zuweilen auch neue Mitglieder gewonnen werden können. Die KPE bereichert den Kongress nicht zuletzt durch ihren Singkreis und durch gelungene Gesangseinlagen ihres Mädchenchores, geistliche Lieder, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen – und die auch auf CD auf dem Kongress erhältlich sind.

Schon seit vielen Jahren beim Kongress ist die geistliche Familie „Das Werk“. Am Stand beim Kongress stellen die Schwestern Margarete Dach und Monika Mader die im österreichischen Bregenz ansässige Gemeinschaft vor. Mit dem Kongress fühlt sich „Das Werk“ schon seit langer Zeit verbunden, hatte doch der der Gemeinschaft sehr verbundene im

Jahr 2005 verstorbene Theologieprofessor und Kardinal Leo Scheffczyk den Kongress von Anfang an begleitet und auch dem Kuratorium des „Forums Deutscher Katholiken“ angehört.

Seit 2007 ist „Nightfever“, der hoffnungsvolle Aufbruch der Jugend für die Neuevangelisation, der beim Kölner Weltjugendtag 2005 entstanden ist, beim Kongress dabei. Der Anbetungsabend in ansprechender und der Eucharistie angemessener Atmosphäre, zu dem Jugendliche die Passanten auf der Straße einladen, fand auch in diesem Jahr wieder statt. Dagmar Wachter, die wir am Stand trafen, freute sich, dass dieser Anbetungsabend bei „Freude am Glauben“ so gut angenommen wird. Dass Nightfever in Fulda Fuß fassen konnte, sei nicht zuletzt dem Kongress zu verdanken.

Solche und andere Erfahrungen zeigten, dass der Kongress, zu dem diesmal rund 1100 bis 1200 Teilnehmer gekommen waren, ein wertvoller Bestandteil des kirchlichen Lebens in Deutschland ist. „Freude am Glauben“ wird auch 2015 stattfinden, und zwar

vom 30. Juli bis zum 1. August und abermals in Fulda. Das Thema ist „Die Familie aus christlicher Sicht“. □



Die CDs der Vorträge und Podien des Kongresses „Freude am Glauben“ 2014 sind erhältlich bei:
AK-Medienapostolat e.V.,
Rheinstr. 25,
76661 Philippsburg,
E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de

15. Kongress
„Freude am Glauben“
31.07 - 02.08.2015
in Fulda



Stand der geistlichen Familie „Das Werk“



Stand „Nightfever“



Anton Ziegenaus:

Maria – Leitstern der Hoffnung

„Der Mensch ist gefährdet“ – Papst Franziskus steht mit dieser Lagebeurteilung nicht allein. Ihm stimmen zu Naturschützer, Klimaforscher, Demographen, Atomkraftgegner, Moralisten, Erzieher, Club of Rome-Anhänger, Feinstaubpessimisten usw. Was rettet ihn? Jede der genannten Gruppen bietet ein eigenes Rettungsprogramm an. Wie soll die Rettung in Gang gesetzt werden? Die einen schlagen in guter deutscher Manier die Bildung einer Kommission vor, die Förderung des Dialogs, andere eine Erhöhung des Kinder- oder Familiengeldes, der Ausgaben für Bildung und wieder andere die Abschaffung der Kernkraft oder des Kohleabbaus.

Alle diese Richtungen leiden an einem Grundfehler – an dem schon die Kommunisten gescheitert sind –, dass sie Qualität durch Quantität, durch ein Mehr im Materiellen erreichen wollten. Sie wissen nicht, was der Mensch ist oder ignorieren diese Frage: Ist er höheres Tier oder Ebenbild Gottes, verwandt mit den Affen oder mit Gott? Woher bekommt der Mensch seine Qualität, seine einmalige Würde? Und: Wodurch geht sie verloren?

Die Gefährdung des Menschen

Zu den Störungen in der heutigen Gesellschaft sagt das Zweite Vatikanum in der Konstitution *Gaudium et Spes* 10: „In Wahrheit hängen die Störungen des Gleichgewichts, an denen die moderne Welt leidet, mit jener tiefer liegenden Störung des Gleichgewichts zusammen, die im Herzen des

Menschen ihren Ursprung hat. Denn im Menschen selbst sind die vielen widersprüchlichen Elemente gegeben ... So leidet er an einer inneren Zwiespältigkeit und daraus entstehen viele und schwere Zerwürfnisse auch in der Gesellschaft.“ Nicht in Gott und seiner Schöpfung, sondern im Herzen der Menschen liegt seine eigentliche Not.

Es ist eine schlimme Unart von uns Menschen, immer anderen die Schuld für das Übel in der Welt zu geben und den ungünstigen Umständen. So haben auch die Juden gedacht, es sei schon ein Frevel, sich die Hände nicht zu waschen, also Benimmregeln nicht einzuhalten. Jesus hält ihnen entgegen: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, verunreinigt ihn. „Von innen nämlich, aus dem Herzen der Menschen, kommen die schlechten Gedanken heraus, Hurereien, Diebereien, Mordtaten, Neid ... alles dieses Böse kommt von innen heraus und verunreinigt die Menschen“ (Mk 7,20ff).

Die Not des Menschen liegt in der Sünde. Diese These wird gerade heute nicht mehr verstanden, viel mehr belächelt. Bruce Marshall vermerkt ironisch, unter Sünde verstehe ein moderner Mensch einen Wochenendausflug mit einer Schauspielerin, mit der man nicht verheiratet ist. Sünde ist demnach eine entzückende Episode, von der man keine Erlösung wünscht. Auch nach Hugo v. Hofmannsthal († 1929) ist das Gute eintönig, die Sünde jedoch unendlich reich. Und da soll die Sünde die tiefste Not des Menschen sein! Genau das lehrt jedoch die Bibel.

Die Wurzel der Sünde ist der Stolz des Menschen, der „wie Gott“ sein (Gen 3,5.22), mit der Spitze des Turmes von Babel „bis zum Himmel“ (Gen 11,4) reichen will und dem lebendigen Gott Anerkennung und Gehorsam verweigert (Röm 1,21ff, 5,19). Deshalb verfielen sie der Herrschaft ihrer Götzen, nämlich der Anbetung des Geschaffenen an Stelle des Schöpfers und den Wucherungen der ohne Gott ort- und steuerlos gewordenen Triebe und Leidenschaften.

Die destruktiven Folgen der Sünde, nämlich die Störung des natürlich-übernatürlichen Sinngefüges, werden klar in den ersten Kapiteln des Buches Genesis geschildert: Der Mensch versteht sich selbst nicht mehr. Er verliert aufgrund der Sünde das Vertrauen auf die bergende Nähe Gottes und fühlt sich allein, so allein, dass er den Tod nicht als Heimgang, sondern als beängstigende Katastrophe empfinden wird. Der Sünde folgt der Tod (Gen 3,3f; Röm 1,32; 5,12; 6,23; Jak 1,15), der Mensch kommt mit seiner Geschlechtlichkeit nicht mehr zurecht: Entweder wird er prude oder zügellos; die Nacktheit wird zum Problem (Gen 3,7.10f), der Mensch empfindet das Bedürfnis, sich vor dem anderen zu schützen, da er ihn verletzen kann.

Der Sündenfallbericht schildert ferner die sozialen Folgen aufgrund des gestörten Verhältnisses zu Gott: das Verhältnis der Geschlechter zu einander wird durch Herrschsucht (3,16) verdunkelt, die persönliche Schuld wird auf den Partner geschoben (3,12.13), Kain erschlägt seinen Bruder, Lamech missachtet die personale Würde der Frau und nimmt sich zwei Frauen (4,19) und rühmt sich einer

siebenundsiebzigfachen Rache (4,24). Die Sünde – und zwar jede – mindert und zerstört die Liebesfähigkeit.

Um die mit der Sünde eingetretene radikale Wende und ihre Folgen zu erklären, setzt Augustinus beim wahren Menschen an, der Gottes Ebenbild ist. Der Mensch gewinnt demnach Halt, je mehr er sich mit Gott verbündet¹ und je weniger er auf die Ansprüche seines Selbst bedacht ist. Aber in der Gier, seine Eigenmacht zu kosten, konzentriert sich das Ich des Sünders auf sich selbst als Mittelpunkt (ad se ipsum tanquam ad medium). Er wollte wie Luzifer unter niemandes Herrschaft sein (sicut ille sub nullo). Aber diese angemaßte Mitte hat keinen Halt mehr und er wird - das ist die Strafe - abgetrieben in die Tiefe des Niedrigen. Des Menschen Ehre, Gottes Ebenbild zu sein, wird nun zur Schande, Bild des Tieres zu sein. Bei diesem Versuch des Ichs, Mitte zu sein (illud suae medietatis experimentum) hat er den Halt, die Kraft und die Zuversicht verloren; so kann er aus seinem eigenen Vermögen nicht umkehren, außer es kommt ihm die Gnade Gottes zu Hilfe, die zur Buße ruft und die Schuld vergibt.

|| • Wer rettet?

Wer die Sünde und ihre Folgen, die bis heute das Leben des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft belasten, bedenkt, kann verstehen, dass die Sünde als die tiefste Not des Menschen betrachtet wird. Sie stört und zerstört das Verhältnis zu Gott und zum Nächsten. Vom Anfang bis heute. Zugleich drängt sich die Frage auf: Was rettet ihn? oder müsste man nicht klarer fragen: Wer rettet ihn?

Hier soll nicht der Grundfehler der einäugigen Fanatiker gemacht und ein monokausaler Rettungsvorschlag unterbreitet werden. Natürlich sind menschliche Anstrengung und Intelligenz, gemeinsames Mühen in Staat und Kirche erforderlich. Wenn im menschlichen Herzen die Ursachen



für die Gefährdungen liegen, dann können sie sicher nicht ohne Zutun des Menschen beseitigt werden. Aber genügt das?

Eine Antwort auf die Rettung gibt Gen 3,15. Zur Schlange sprach Gott: „Feindschaft setze sich zwischen dich und die Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, und du triffst ihn an der Ferse.“

Inmitten der Erzählung vom Sündenfall verstärkt nun Gott nicht, wie man erwarten könnte, seine Strafandrohung oder eine Unheilsankündigung, sondern verweist auf einen, der die Schlange am Kopf trifft. In der Theologie nennt man diese Stelle das „Protoevangelium“. Die Frage lautet nun: Wer ist mit der Frau und wer mit ihrem Nachwuchs/Samen gemeint? Im Kontext, d.h. in den Versen vor und nach dem zitierten Text ist mit „Frau“ Eva gemeint. Auch in Gen 3,15? Aber Eva war auf der Seite der Schlange, im Protoevangelium besteht eine Feindschaft. Ferner ist auf eine philologische Besonderheit hinzuweisen: Nachwuchs/Same heißt in der Septuaginta, einer Übersetzung des AT ins Griechische, το σπερμα ist ein Neutrum – *das* Same. Das folgende Personalpronomen „er“ (trifft dich am Kopf) müsste im Griechischen es (αυτο) heißen, weil το σπερμα ein Neutrum ist, heißt aber αυτος; Er. Der schwierigen Rede kurzer Sinn: Schon vor Christus haben die Juden diese Verheißung auf den Messias bezogen, der die Schlange am Kopf trifft. Die

Christen haben schon im zweiten Jhd. diese Stelle messianisch gedeutet und die Frau, die den Messias geboren hat, auf Maria bezogen².

Fazit: Im Alten Testament verheißt Gott schon im Zusammenhang mit dem Sündenfall in der Urzeit gleich auf den Messias und seine Mutter. Die Feindschaft zwischen dem Nachwuchs der Schlange und dem der Frau dauert weiter bis zum jüngsten Tag und der Kampf ist noch nicht zu Ende – wir erleben es ja täglich.

Was hier im Blick auf das erste Buch des Alten Testaments angedeutet wurde, wird wieder im 12. Kapitel des letzten Buches des Neuen Testaments, in der Offenbarung des Johannes aufgegriffen. Dort ist die Rede von der Niederlage des Drachen im Himmel: „Gestürzt wurde der große Drache, die alte Schlange, die den Namen Teufel und Satan trägt, der den ganzen Erdkreis verführt. Er wurde hinabgestürzt auf die Erde ... Jetzt ist gekommen das Heil und die Kraft und das Königtum unseres Gottes und die Macht seines Gesalbten; denn gestürzt ist der Ankläger unserer Brüder ... Sie besiegten ihn kraft des Blutes des Lammes“. Der Teufel ist voll grimmigen Zornes; er weiß, „dass er eine kurze Frist hat.“ Er ist getroffen, aber solche Tiere sind besonders gefährlich: „Da wurde der Drache zornig über die Frau und machte sich auf, Krieg zu führen mit den übrigen ihrer Kinder“. Von dauerndem Kampf ist davon im Protoevangelium die Rede.



Die Terrorherrschaft im Namen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit führte in Frankreich nach Archivunterlagen zu mindestens 16.594 Todesurteilen, vollstreckt durch die Guillotine, davon rund 2500 in Paris. Dabei waren Opfer, die ohne Prozess getötet wurden oder in Gefangenschaft starben, nicht mitgerechnet. Ihre Zahl wird von einigen Historikern auf etwa 40.000 geschätzt. (Qu.: wikipedia.org/wiki/Terrorherrschaft)

III. Ermutigende Beispiele aus der Geschichte

Nach der französischen Revolution lag das religiöse Leben in Frankreich darnieder. In der Revolution wurde in die Pariser Kathedrale, in Notre Dame, eine Tänzerin der Pariser Oper mit einer weißen Robe bekleidet, in einer Prozession geführt; sie verkörperte die Göttin der Vernunft. Die Dechristianisierung brachte 8000 Priestern, Mönchen und Nonnen den Tod. Bischöfe und Pfarrer wurden vom Volk gewählt; sie mussten den Eid auf die Verfassung schwören. Wer sich weigerte, die Zivilkonstitution anzuerkennen, musste in den Untergrund gehen oder auswandern. Kirchen wurden geschlossen, Kirchengut beschlagnahmt. 20000 Priester gaben ihr Amt auf. 50 Diözesen und 4000 Pfarreien waren aufgelassen. Weil man den Priestern die Ehrlichkeit ihres Eides nicht glaubte, zwang man sie zu heiraten. Fast einmütig lehnten den Eid die Frauenklöster und ca. die Hälfte der Priester³ ab.

Die Konsequenz dieser Dechristianisierung zeigte sich in den Zwanziger Jahren des 19. Jhdts.: In einer Pariser Pfarrei waren sonntags nur 80 Christen in der hl. Messe, meistens alte Leute. Über diesen Befund und vor allem über die Erfolglosigkeit seines Bemühens war Pfarrer Charles Desgenettes tief deprimiert⁴. Am 3.12.1836 nahm Desgenettes bei der hl. Messe eine innere Stimme wahr, er möge die Pfarrei dem Unbefleck-

ten Herzen Mariens weihen und eine Gemeinschaft dieses Titels gründen. Dies führte zu überraschenden Bekehrungen und zur starken Belebung der Gottesdienste und der Beichten. Die Bruderschaft fand weltweite Verbreitung. In Zeiten des Niedergangs blühte der Glaube in frischer Kraft auf.

Papst Pius IX. zitierte in der Bulle zur Definition der Erbsündenfreiheit Mariens das Protoevangelium und nannte sie „die Hoffnung unseres Geschlechts“⁵. Als diese Hoffnung bestätigte sich die Unbefleckte in Desgenettes Pariser Pfarrei, die den Namen „Notre Dame des Victoires – Unsere liebe Frau vom Sieg“ trug.

Mut in der Glaubensnot macht ferner ein Blick auf die durch die Erscheinung der Gottesmutter in Fatima erneuerte Situation in Portugal. 1910 wurde dort die Monarchie abgeschafft. 1911 wurde die strikte Trennung von Staat und Kirche durchgeführt. Diese Trennung besagte mehr als nur die Neutralität des Staates in religiösen Angelegenheiten. Sie intendierte die Verdrängung der Religion aus dem öffentlichen Leben. Verboten waren Prozessionen und religiöse Veranstaltungen außerhalb des Kirchengebäudes.

In der Politik gab der Liberalismus in der Form des Freidenkertums und des Freimaurertums den Ton an. Ein Freidenker ist jemand, der ohne Bindung an (die meist kirchlichen) Autoritäten nur das rational

Einsichtige gelten lässt. Bei diesem Vorverständnis musste natürlich alles rational nicht Einsichtige wie das Übernatürliche, das Geheimnis, Wunder, Marienerscheinungen als Halluzination betrachtet werden. Der Freidenker konnte nicht verstehen, dass ein vernünftiger Mensch so etwas wie eine eiernde, sich auf die Erde zu bewegend Sonne annehmen kann. Wer daran glaubt, musste entweder dumm sein – man hielt deshalb die Katholiken für unaufgeklärt und ungebildet, daher der Slogan: Schulen statt Kirchen – oder, falls ein Katholik intelligent war – für unehrlich. In ihrem freidenkerischen Vorverständnis waren die Freimaurer äußerst intolerant: Man drohte den Seherkindern, die – mit acht/neun Jahren – nachts im Gefängnis bleiben mussten, sie in siedendes Öl zu werfen. Eine auf dem Erscheinungsort errichtete Kapelle suchte man mit Dynamit in die Luft zu sprengen. Eine Kirche in Lissabon wurde profaniert, ihre Kunstschätze versteigert. Begründung der Freimaurer: Man brauche sie nicht mehr. Dazu kam noch die Führungslosigkeit in der Kirche. Der Kardinal-Patriarch von Lissabon war im Exil, Leiria war schon 1918 von Benedikt XV. als Diözese errichtet, im August 1920 erhielt sie erst einen Bischof. Es gibt keine intolerantere Gruppierung als die der Kirchenhasser unter dem Vorwand der Aufklärung!

Aber dieser Hass war ein Vorzeichen gefühlter Niederlagen. Die Freimaurer hatten zwar die Regie-



rungsmacht, aber nicht mehr. Durch Fatima gewannen Glaube und Kirche allmählich die Oberhand. Zur Auferstehung des Glaubens in Portugal sagte Kardinal Cerejeira von Lissabon: „Nicht die Kirche hat Fatima in der Welt durchgesetzt, sondern es ist Fatima selbst, das sich der Welt eingepägt hat.“

Die Strategie des Himmels können wir nur äußerlich nachempfinden. Am Anfang steht das schon im Juli angekündigte Großereignis des Sonnenwunders, das am 13. Oktober 1917 von 50 - 80.000 Menschen erlebt wurde. Gegen dieses Phänomen, das die Teilnehmer selbst erlebt haben, halfen keine Einwände, wie der, es sei eine Machenschaft der Kirche. Die Kirche wäre dazu gar nicht in der Lage gewesen, denn die Bischöfe waren durch die Verbannung des Kardinals von Lissabon geängstigt und der Klerus skeptisch. Es halfen keine Gegenargumente, wie: die astronomischen Apparate hätten keine außerordentlichen Ereignisse an der Sonne gemeldet. Tausende haben das Phänomen gesehen!

Fatima war im 20. Jhd. wohl die erste Laienbewegung in der Katholischen Kirche – der Klerus blieb weg. Die Gläubigen kamen auf der Cova da Iria zusammen. 1920 erlaubte der

neue Bischof auf dem Erscheinungsort die Feier der Eucharistie und die Spendung des Bußsakraments. Durch diese Erlaubnis musste auch der Klerus Präsenz zeigen. Nachdem Bombenanschlag auf die Kapelle (1922) lud der Bischof zu einer Sühnewallfahrt ein. Es kamen 40-50.000 Gläubige. Die Wallfahrten am 13. des Monats wurden zum Kennzeichen der Fatimabewegung. Im Mai 1927 kamen 200.000 Pilger, für den 13.5.1928 wurden 500.000 erwartet. Aus allen Provinzen Portugals strömten die Pilger nach Fatima. Sie gehörten allen Schichten des Volkes an. Offiziere und Ärzte und Juristen. Damit konnte man der Verleumdung der Freimaurer entgegenwirken, dass nur Ungebildete an die Echtheit der Erscheinung glauben.

Zu der Steigerung der Pilgerzahl trug auch die Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten bei (Auto, Zug), obwohl die meisten zu Fuß gekommen sind. Hier muss man die Opferkraft des portugiesischen Volkes bewundern. Es setzte sich jeder Witterung, ob Sonnenhitze oder Regenschauer, aus. Die Infrastruktur, was Verpflegung und Übernachtung betrifft, lag noch im Argen – Da nur am Dreizehnten des Monats Bedarf war, lohnten sich keine festen Einrichtungen. Die Pilger nahmen ihren Provi-

ant mit, übernachteten im Freien oder hielten in einer Kirche Anbetung. Wer näher zuhause war, brach in der Nacht zum Driezehnten abends oder frühmorgens auf, nahm – je nach Route – in Leiria an einer hl. Messe teil – hier dürfte das Nüchternheitsgebot für die Kommunikanten eine Rolle gespielt haben – und ging dann nach Fatima, um sich nachmittags wieder auf den Heimweg zu machen.

Angesichts der unübersichtlichen Menge musste sich der Pilger sein Programm selber zusammenstellen: Lautsprecher gab es nicht. Er konnte an einer hl. Messe, an einem Rosenkranz, an einer Predigt teilnehmen. Wir wissen von einem Priester, der ab 9.30 Uhr abends die ganze Nacht hindurch und am Morgen die Beichte abnahm. Er spricht von einer massa de penitentes. Der Pilger konnte also an einer der hl. Messen teilnehmen – es wurden bis 100 an einem Tag gezählt – und eine Predigt anhören; erst 1927 hatte man Lautsprecher. Auf alle Fälle: Eine Wallfahrt nach Fatima wurde trotz der Strapazen als unvergessliches Erlebnis empfunden; die Wanderung mit dem Pfarrer bei Nacht und Sonnenaufgang, das Singen und Beten auf dem Weg mit Fahnen, dann die Freude, die aus dem Verzicht kommt, und schließlich der innere Frieden nach dem Empfang

Am 13. Mai 1981, als Johannes Paul II. nach seiner Generalaudienz im Papamobil durch die Menge fuhr und die Leute begrüßte, trafen ihn Schüsse. Der Papst schrieb der Jungfrau von Fatima den glücklichen Ausgang des Attentats zu, das ihn fast das Leben gekostet hätte. Ein Jahr nach dem Anschlag besuchte er Fatima und ließ die Pistolenkugel, die man aus ihm herausoperiert hatte, in die Krone der Marienstatue von Fatima einfügen.





In der Laurentianischen Litanei rufen wir Maria als Königin an. Sie ist die Königin im Himmel und auf der Erde, im Alten Testament und im Neuen Testament. Sie ist die Königin des Friedens, den allein Christus verleiht.
Gerard David, 1450/60 - 1523: *Madonna mit dem Kind*, Prado, Madrid

des Bußsakramentes, des Ostergeschenks des Auferstandenen (Joh 20,22f). Die Wirkung der Beichte liegt nach der Lehre des Konzils von Trient in der Freude des gereinigten Gewissens mit starker Tröstung des Geistes. Gelebter Glaube führt zu einer Heiterkeit des Herzens.

Dieser geistlichen Auferstehung können die Freimaurer nur die Nationalgarde entgegenstellen, da religiöse Veranstaltungen außerhalb der Kirche verboten waren. Aber was sollte sie tun: Auf Betende kann man doch nicht schießen. Im übrigen waren die Soldaten keineswegs freidenkerische Ideologen, sondern Männer aus dem Volk. Sie nahmen sogar Pilger auf ihren Militärautos mit; das führte zur kleinkrämerischen Frage, sogar im Parlament, wer dafür das Benzin zahle. Die Lehrer mussten am Dreizehnten die Schule schließen, weil keine Kinder da waren. 1928 erschien schon die Frau und die Tochter des Präsidenten auf dem Erscheinungsort. Die Katholiken hatten Mut und

Selbstvertrauen gewonnen und sich als große Gemeinschaft erlebt. Das gewalttätige Verhalten der Freimaurer konnte keine Begeisterung wecken.

IV. Leitstern der Hoffnung

Schon in schlimmeren Zeiten als heute konnten die Christen auf Initiative der Gottesmutter neue Hoffnung schöpfen. Der Kampf zwischen Glaube und Unglaube, der Kampf gegen die Sünde tobt in der Menschheit seit Anbeginn und wird erst am Jüngsten Tag enden, wenn der Satan endgültig entwaffnet wird, Christus „den Gesetzlosen vernichten wird mit dem Aufleuchten seines Kommens (2 Thess 2,8). „Gott sei Dank, der uns den Sieg verleiht durch unseren Herrn Jesus Christus“ (1 Kor 15,57).

Weil der Kampf vorausgesagt ist, dürfen wir nicht überrascht sein, wenn in dieser Weltzeit die Sache Christi und der Kirche, mit der wir uns solidarisieren,

weil wir zu ihr gehören, nicht im Sinn unserer vordergründigen Erwartungen verläuft. Allerdings sollten wir nicht vergessen, dass Gottes Pläne durchaus nicht mit unseren Erwartungen übereinstimmen müssen. Oft steht unsere menschliche Hoffnung nicht im Einklang mit Gottes Plan. Auch Mariens Leben war voll von – meistens schmerzhaften – Überraschungen. Wir dürfen den Leitstern unserer Hoffnung, den Meeresstern, an dem sich die Seeleute orientiert haben, nicht zur Wellness-Verantwortlichen degradieren. Wie oft wurde uns und der Kirche etwas genommen, was sich später als Gewinn entpuppte. Denken Sie nur an die Säkularisation in Deutschland oder an den Verlust des Kirchenstaates. Seitdem haben wir bessere Päpste. Also keine Weltuntergangsstimmung in der Kirche!

Wir wünschten uns heute einen Mutmacher wie den Pfarrer der Pfarrei Maria vom Sieg oder eine Erscheinung wie in Fatima, die zur Auferstehung des Glaubens führte. Manche meinen, unsere aktuelle Situation sei noch nicht so miserabel wie damals in Paris oder in Fatima. Wer die Marienerscheinungen der Neuzeit bedenkt, wird die Treue Gottes zu seinem Plan mit den Menschen erkennen. Die Antwort kann nur sein: Unsere Treue, Gebet und Sühne, das Grundthema aller Marienerscheinungen.

Wenn Michael Schmaus, bei dem ich als Student Dogmatik gehört habe und der über 90 Jahre alt wurde, gefragt wurde, wie es ihm gehe, gab er zur Antwort: Das ist nicht wichtig. Hauptsache, der liebe Gott ist gesund. Und das ist er! □

¹Augustinus, De Trinitate XII, 11; W. Rehm, Jean Paul – Dostojewski. Zur dichterischen Gestaltung des Unglaubens.

²Vgl. Luis Diez Merino, El Protoevangelio: Promesa del Redentor – Corredentora. Gen 3,14 en la interpretación judaica: Estudios Marianos, XLV III, 305-365.

³Vgl. H. Gebhard, Liberté, égalité, brutalité, Augsburg 2011, 205ff.

⁴Vgl. Desgenettes, ML 2, 173.

⁵Ineffabilis Deus, Nr. 12.

Höllensteinur und Hoffnung

Zu einem bemerkenswerten Buch

„Wohin soll das führen? Das kann doch nicht mehr lange so weitergehen. Da braut sich etwas zusammen.“ – So denken Zeitgenossen, die ihre fünf Sinne noch einigermaßen beisammen haben, angesichts horrender Entwicklungen in unserer Gesellschaft: Gender-Wahn schon in den Kitas, Wirtschaftskrisen in vielen Ländern, Finanzpolitik, die Schuldenmacher belohnt und Sparer bestraft, Recht auf Abtreibung als Menschenrecht, bürgerkriegsähnliche Zustände bei öffentlichen Baumaßnahmen. Sie selbst können sich nicht weiter damit befassen. Nun sind aber zehn respektable, kompetente Leute der Sache auf den Grund gegangen und zu dem Ergebnis gekommen: Ja, es braut sich etwas zusammen, und es geht nicht mehr lange so weiter. Und sie zeigen in einem fesselnd geschriebenen Buch, das sie durch zwei aus ihrem Kreis vorlegen, „wohin das führt“: zum totalen Zusammenbruch unserer westlichen Zivilisation. Unverblümt erklären sie dem Leser: „Wir wollen Ihnen Ihre falschen Illusionen rauben“ (S. 22), „insbesondere die Hoffnung, dass wir die Kurve schon noch hinkriegen werden und unsere Zivilisation auch noch die letzte Krise locker überstehen wird“ (S. 246). Der Untertitel beschreibt sachlich den Inhalt des Buches. Der etwas reißerische Haupttitel „Höllensteinur und Hoffnung“ soll Aufmerksamkeit erregen; er ist als „Auftrüttler und Ruf zur Umkehr gedacht, ... da wir immer noch Hoffnung haben“ (Interview mit *smart investor*, 3/2014). „Höllensteinur“ ist da Richtungsangabe: „Es geht nach unten, ins Verderben“ (ebd.). Grund zur Hoffnung gibt; die bleibende Möglichkeit zur Erneuerung.

Dass und warum die westliche Zivilisation auf einen totalen Zusammenbruch zugeht, zeigen die Autoren in ihrer gründlichen Analyse.

Ihre Kompetenz: „Wir sind zehn Professoren aus Deutschland ... Wir sind national und international anerkannte Topexperten in den Feldern Medizin, Finanzen, Ethik, Psychologie, Biophysik, Wirtschaft, Informatik, Rechtswesen und Biophysik.“ Das Besondere an ihrer Untersuchung: Sie zeigen, wie die verschiedenen fatalen Entwicklungsstränge sich kumulieren, zusammenwirken, sich gegenseitig hochschaukeln. Sie zeigen auch die Unheilsfaktoren, die aus dem Innern des Menschen die Entwicklung bestimmen: Verlust der Traditionen und sozialen Bindungen, der Verantwortung vor Gott, Bindungsunfähigkeit, Orientierungslosigkeit, Individualismus, Egoismus, Gier, Geiz, Darwinismus in den Köpfen ... – und gerade von ihnen gilt: „Für sich genommen locken die einzelnen Symptome kaum einen Hund hinter den Ofen der Wohnzimmer, der Redaktions-, Abgeordneten- oder Chefbüros hervor ... Aber zusammengerührt bilden all diese sozialen Chemikalien einen gesellschaftlichen Sprengstoff von verwüstender Energie. Wir haben das klar vor Augen und hoffen, es hier so darstellen zu können, dass es noch mehr „Menschen die Augen öffnet“ (S. 194).

Über den einen oder anderen Punkt der Analyse mag man geteilter Meinung sein (ob und wie weit Luthers Individualismus etwa ein „verantwortlicher Individualismus“ war, darüber wird sicher noch bei der Vorbereitung des Reformationsgedenkens 2017 gesprochen werden). Insgesamt aber ist die hier vorgelegte Analyse eine treffliche Hilfe zur Gewissensforschung für alle Glieder unserer Gesellschaft, insbesondere aber für ihre „Alphatiere“, ihre Führungskräfte. Einsicht wäre auch hier der erste Schritt zur Besserung.

Auf neun Seiten des Nachwortes werden Leitlinien für eine Zivilisation

der Zukunft dargeboten (S.246). Sie wird „keinesfalls eine postchristliche Gesellschaft sein, ganz im Gegenteil. Die Art und Weise, wie wird in Zukunft zusammenleben werden, wir viel mehr mit dem Vorbild, das Jesus Christus uns gegeben hat, zu tun haben, als das in den letzten 2000 Jahren bei allen gesellschaftlichen Zuständen der Fall war. Wir wünschen uns nichts mehr, als Teil dieser Gesellschaft zu sein; ja wir sehen es als unsere Pflicht an, schon heute daran



Hans Joachim Hahn / Lutz Simon: Höllensteinur und Hoffnung – Warum unsere Zivilisation zusammenbricht und wie sie sich erneuern kann. Lau-Verlag 2014; Hardcover 256 Seiten, Euro 21,40 ; ISBN 978-3-95768-022-8.

zu arbeiten.“ (S. 252). Sie wird kein Paradies auf Erden sein, denn „dazu sitzt das Potential des Bösen zu tief in unseren Genen und Strukturen (S. 253). Die Autoren bekennen sich zum Glauben an Jesus Christus: Der wiederkommende Christus, der Tote und Lebende richten wird, wird eine neue Welt schaffen, in der Gerechtigkeit und Frieden wohnen werden. Vom Kreuz Jesu Christi erhält der Mensch Anteil daran: Gnade, Vergebung und Erneuerung. „Und wer das wirklich begriffen hat, beginnt aus Dankbarkeit ein neues Leben in der Bindung an den, der es ihm geschenkt hat. Die Erneuerung unserer Zivilisation wird nur geschehen können, wenn sie aus einer solchen inneren Kraft gestaltet wird. Weil das jederzeit möglich ist, sind wir voller Hoffnung für unsere Zukunft.“ (S. 254). □

„Mit Religion nichts am Hut ... Das änderte sich“

Eine Journalistin berichtet

„Journalisten – kann von dort denn etwas Gutes kommen?“ Mit dieser Variante der Frage des Nathanaël im Johannesevangelium (Joh 1,46) sehe ich mich manchmal konfrontiert, wenn ich in christlichen Kreisen meinen Beruf erwähne. Journalisten lügen, betrügen und erfinden Geschichten – das ist die landläufige Meinung (die sich nicht sonderlich von den Ansichten in weiten Teilen

zu verlegen, was auch überraschend schnell gelang – ich begann bereits wenige Monate nach Beendigung meines Studiums bei der Austria Presse Agentur zu arbeiten, wo ich heute noch tätig bin.

Zu dieser Zeit hatte ich mit Religion noch überhaupt nichts am Hut und dachte gar nicht daran, dass sich dies jemals ändern könnte. Ich wurde von meinen Eltern sehr liebevoll,

tenkirche eine Bekehrung: Von einer Minute auf die andere wusste ich plötzlich, dass es Gott gab. Ich wandte mich daraufhin an den ehemaligen Religionslehrer meiner früheren Schulklasse, der auch katholischer Priester ist. Er bereitete mich auf die Taufe vor, die am 9. Januar 2005 in der Wiener Pfarrkirche Maria Hietzing erfolgte.

Voller Freude und ganz offen berichtete ich damals meinen Arbeitskollegen über das große Ereignis. Ich habe es auch später nie verstanden, wenn Christen ihren Glauben vor anderen versteckten oder sich gar seiner schämten. Manche meinen zwar, dass sie das deswegen tun, weil sie sonst mit teils aggressiver Kirchenfeindlichkeit konfrontiert würden, und sich das ersparen wollen. Es kann natürlich durchaus sein, dass manche Menschen so etwas erleben, ich selbst habe in all den Jahren seitdem allerdings fast nur Interesse und Wohlwollen für meinen Weg erfahren – sowohl von Christen als auch Nichtchristen. Ein Arbeitskollege meinte damals sogar zu mir, dass er sich durch meine Geschichte ermutigt gefühlt habe, selbst mehr zu seinem Glauben zu stehen ...

Eine Konversion ist natürlich ein derart „umstürzendes“ Ereignis, dass daneben alles zunächst unwichtig und banal erscheint. Zwar änderte sich in meinem äußeren Leben sehr wenig, doch von da an war der Glaube an Jesus Christus der Mittelpunkt und ist es bis heute. Das hatte zunächst allerdings die Konsequenz, dass mir mein Beruf als Journalistin weniger wichtig erschien als der Glaube, die Kirche und alles, was damit zu tun hatte. Obwohl mir immer klar war, dass ich keine Ordensberufung hatte, geriet ich in ein Fahrwasser, wo alles „Kirchliche“ interessanter erschien als alles „Weltliche“.



Petra Edlbacher, geboren 1979 in Budapest/Ungarn, aufgewachsen in Wien/Österreich.

Diplomstudium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Finno-Ugristik in Wien, Budapest und Paris. Seit 2002 als außenpolitische Journalistin bei der Austria Presse Agentur tätig. Getauft am 9. Januar 2005. Doktoratsarbeit in Anglistik zum Thema *The Transformation of English Catholic Fiction after the Second Vatican Council*, Promotion 2007. Verheiratet, Mutter eines Sohnes (geb. 2012).

der nichtchristlichen Bevölkerung unterscheiden dürfte). Ich versuche dann immer eine Ehrenrettung der journalistischen Zunft, erzähle von Qualitätskriterien, Engagement, Ehrlichkeit, aber auch von Problemen wie Stress oder Zeitdruck ... Aber dazu etwas später.

Studiert habe ich selbst Literaturwissenschaft, doch ließ mich die fruchtlose Theoretisiererei, die leider weite Teile der universitären Geisteswissenschaften in der postmodernen Welt beherrscht, am Ende meines Studiums mit einer starken Sehnsucht nach den „wirklichen Dingen“ zurück. So beschloss ich, mich auf den außenpolitischen Journalismus

jedoch ohne irgendeinen Bezug zum Glauben erzogen – wie auch, hatten sie selbst ja außer der Taufe kaum etwas davon mitbekommen. Meine Eltern waren und sind keineswegs glaubensfeindlich, haben aber einfach keinen Bezug dazu – wie auch ich damals.

Das änderte sich im Jahr 2004, wofür ich bis heute (zu nicht unbedingt den gleichen Anteilen) den Heiligen Geist, die Bekanntschaft mit meinem damaligen Freund und die Lektüre von Gilbert Keith Chesterton verantwortlich mache. Nach einigen Monaten des immer steigenden Interesses und der Vorbereitung erlebte ich am 10. Mai 2004 in der Wiener Schot-

Erst als ich einige Zeit später die Spiritualität des hl. Josefmaria Escrivá kennen lernte, erfuhr diese Einstellung langsam eine Korrektur: Mein Weg zu Gott lag eben im Beruf, in meinem persönlichen Alltag, in meiner Familie und nicht in Träumereien (oder gar in Internet-Diskussionen ...). Das gab auch den alltäglichsten Momenten ihren Wert und ihre Bedeutung. Ein scheinbar ereignisloser Nachtdienst konnte so zu einem spannenden Kampf um Sammlung und Konzentration werden. Jeder noch so kleine Routinehandgriff bekam seinen einzigartigen Wert, ja sogar einen „göttlichen“ Wert. Jeder Moment des Tages wurde zu einem unwiederholbaren Augenblick, den Gott mir geschenkt hatte, um Ihm zu dienen und Ihn zu lieben. Manchmal denke ich in diesem Zusammenhang an die Aussage einer Bekannten, die einmal meinte: „Seit ich katholisch bin, war mir nie mehr langweilig!“ Tatsächlich gibt es, wenn jede Tätigkeit für Gott getan wird, keine Routine, keine Langeweile, keinen „grauen Alltag“ mehr ...

Meine Bekehrung und das im Gefolge dessen erlangte Wissen über Glauben und Kirche dienten aber auch meiner beruflichen Weiterbildung: Bald konnte ich mein neu erworbenes Wissen in zahlreichen Artikeln gewinnbringend einsetzen. Das war umso hilfreicher, als es heute wenige Journalisten gibt, die ausreichende Kenntnisse in Bezug auf Kirche bzw. Religion besitzen. Gerade hier liegt der Punkt, weswegen die Kirchenberichterstattung oftmals eher traurig aussieht: Dahinter steht meist gar keine böse Absicht, sondern vielmehr Oberflächlichkeit und Unwissenheit. Leider verleitet auch die heute sehr schnelle Arbeitsweise der Medien dazu, komplexe Zusammenhänge stark zu vereinfachen, Personen und Meinungen mit (oft wenig aussagekräftigen) Attributen wie „radikal“, „extrem“, „moderat“, „stockkonservativ“ u. dgl. zu versehen und Hintergründe und Erklärungen weitgehend auszublenden. Zudem erfordert diese schnelle Arbeitsweise leider auch, dass man oft unvorbereitet und mit nur oberflächlichem Hintergrundwissen über ein Thema schreiben muss.

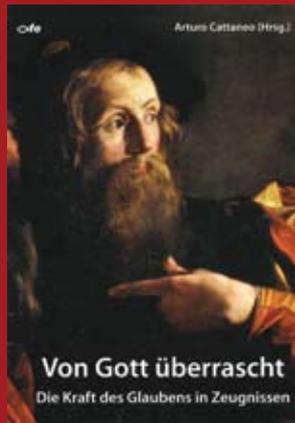
Diese Problematik ist eine allgemein verbreitete in der Medien-

landschaft und natürlich bei Weitem nicht auf den Bereich der Religion beschränkt. Wie oft hat mein Taufpate, der viele Jahre lang auch ein Arbeitskollege war, den Kopf geschüttelt über die oberflächliche und daher oft genug verfälschende Darstellung vieler politischer und historischer Sachverhalte ...

Natürlich muss man sich als Katholik aber auch davor hüten, seine Überzeugungen in einer Art und Weise in seine Arbeit einfließen zu lassen, die nicht mit dem journalistischen Zugang vereinbar ist. Ich selbst sehe mich nicht als „katholische Journalistin“, sondern vielmehr als „Journalistin, die Katholikin ist“. Das bedeutet für mich zuerst einmal eine gute und redliche Ausübung meines „Handwerks“, eine Bemühung um eine differenzierte Darstellungsweise und Wortwahl und

Sohn Florian und übe meinen Beruf derzeit nur als freie Mitarbeiterin aus, indem ich etwa Pressekonferenzen oder andere Veranstaltungen besuche und darüber schreibe. Trotzdem ist es mir wichtig, den Kontakt mit den Kollegen zu pflegen und in der Redaktion über die Entwicklungen auf dem Laufenden zu bleiben.

Ganz abgesehen vom direkt Beruflichen denke ich, dass Heirat und Elternschaft in der heutigen Welt ein wichtiges Zeugnis darstellen. Galt noch vor einiger Zeit die Heirat oftmals als Konvention, wird sie heute immer mehr zu einer fast radikalen Entscheidung, insbesondere wenn es um die unauflösliche christliche Ehe geht. Gerade unter den jüngeren Kollegen stammen nicht wenige aus Scheidungsfamilien – vielleicht kann ihnen dieses



„Von Gott überrascht“ ist der Titel des Buches, dem der Bericht auf diesen Seiten entnommen ist. Der Titel nimmt ein Wort von Papst Franziskus auf, das dem Buch als Motto vorangestellt ist: „Gott überrascht uns immer. Verschließen wir und nicht dem Neuen, das Gott in unser Leben bringen will.“ – In diesem Sinne stellt das Buch Männer und Frauen verschiedenster Berufe vor, die sich von Gott überraschen ließen. Dabei zeigte sich: Das Neue, das Gott in unser Leben bringen will, „ist nicht etwas, das uns traurig macht und uns zwingt, mit hängendem Haupte herumzulaufen und die Bekehrung so lange wie möglich hinauszuzögern. Ganz im Gegenteil, es ist eine Einladung zur Freiheit und zur Freude. Es ist die ‚frohe Botschaft‘ Jesu für die Menschen aller Zeiten. Es ist der Weg zum Glück und zu einem neuen und vollen Leben. Es ist die Entdeckung des ‚verborgenen Schatzes‘ und der ‚wertvollen Perle‘ im Evangelium.“ (S.18)

(Näheres zum Buch Seite 301)

die Einhaltung der journalistischen Qualitätskriterien.

Mir war es auch immer ein Anliegen, jungen Kollegen etwas von diesem Geist zu vermitteln, sie unter „meine Fittiche zu nehmen“ und sie bei ihren ersten Schritten auf dem neuen Arbeitsplatz zu begleiten. Ich denke mir überhaupt, dass es gerade für eine Frau sehr wichtig ist, in ihrer Umgebung eine „geistige Mutterschaft“ zu leben und sich um das Wohl der anderen zu kümmern, soweit es eben möglich und passend erscheint.

Nun bin ich schon das zweite Jahr in Karenz mit meinem kleinen

Zeugnis ja hilfreich sein, selbst den Sprung in das „Abenteuer Ehe“ zu wagen? Das ist auf jeden Fall meine Hoffnung.

Letztlich kann man sagen, dass mein Beruf für mich eine Möglichkeit darstellt, Gott nahezukommen, indem ich mich bemühe, meine alltäglichen Aufgaben für Ihn zu verrichten. Wenn dadurch manche Menschen in meiner Umgebung vielleicht ihre Vorurteile gegenüber der Kirche abbauen oder sich sogar selbst die Frage stellen, wie es mit ihrer Beziehung zu Gott und zum Glauben aussieht – dann bin ich schon ganz zufrieden ... □



Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit



Die Fremden beherbergen

Im Alten Testament spielte die Aufnahme von Fremden eine nicht unwesentliche Rolle, denn auch die Israeliten waren in Ägypten Fremde gewesen (vgl. 2 Mo 22, 20; 3 Mo 19, 34). Anscheinend war diese israelitische Gastfreundschaft zur Zeit von Jesus schon recht eingeschränkt. So hatte man keinen Umgang mit fremden Samaritanern, mit Zöllnern und mit anderen „ unreinen “ Fremdlingen. Christus hingegen mahnt diese Gastfreundschaft an: „ Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen “ (Mt 25, 35). In übertragenem Sinne war ja auch der Gottessohn ein Fremder auf Erden (Phil 2, 7) und Paulus meint an anderer Stelle: „ Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu ahnen, Engel beherbergt “ (Heb 13,2). So überrascht es nicht, dass die Beherbergung von Fremden bei den Werken der Barmherzigkeit, deren Rangfolge ja auf Mt 25, 35 zurückgeht, schon an dritter Stelle steht. Im Gegensatz hierzu ist dieses Werk auf dem Gemälde von Breughel etwas zu weit in die Ferne gerückt.

Auf dem Bild sieht man zwei Personen auf ein Haus zuschreiten. Über die Hausschwelle tritt ihnen der Hausherr entgegen. Aus Achtung vor den Fremden hat er seine Mütze gezogen und zum Willkommensgrüße mit der Bitte, in sein Haus einzutreten, gibt er einem der Fremden die Hand.

Die Bekleidung mit Mantel und Hut und den Wanderstab in der Hand

lassen vermuten, dass es sich bei den beiden Wanderern um Pilger, um peregrini, handelt. Aufnahme finden sie in einem christlichen Haus, wie das Kreuz auf dem Hausgiebel zeigt. Dies wäre auch eine Erklärung für die Freundlichkeit des Hausherrn, denn durch die Aufnahme von Pilgern erhält er auch Anteil an den Gnadengaben der Pilgerreise der Aufgenommenen.

Man kann diesem Bildausschnitt noch eine weitere, eine biblische Deutung geben wenn man bedenkt, dass es genau zwei Fremde sind, die hier aufgenommen werden. In der Bibel heißt es nämlich: Hernach stellte der Herr noch andere zweiundsiebzig auf und sandte sie zu zweien vor sich her (Lk 10,1) und weiter sagt Christus: Kommt ihr in ein Haus, so sagt zuerst: Friede diesem Hause! Ist daselbst ein Kind des Friedens, so wird euer Friede auf ihm ruhen. In eben diesem Hause bleibet, esset und trinket, was da ist (Lk 10, 6). Die beiden Fremden im Bild können also auch als missionierende Jünger angesprochen werden, welche dem Haus den Frieden Christi bringen. Vorbildhaft hat dies der Hausherr erkannt und begrüßt sie dementsprechend.

Zur weiteren Deutung dieses Bildausschnittes sollte man die heute oft übersehene Zahlensymbolik bemühen. So hat dieses Haus drei unterschiedliche Öffnungen: eine Türe, ein Fenster und eine Dachgaube. Der Maler wollte nicht nur unterschiedliche Hausöffnungen zeigen, sondern er legte hier auch Wert auf die Zahl

drei. Nun hat diese Zahl eine vielfältige Bedeutung (Dreifaltigkeit, drei Tugenden, drei Erzväter usw.). Im Zusammenhang mit diesem Werk der Barmherzigkeit kommt ihr jedoch eine ganz spezielle Bedeutung zu. In Gen 18 wird geschildert, wie Abraham drei Männer erblickt und sie einlädt, sich bei ihm auszuruhen und zu essen. Auch an diese biblische Geschichte der Begegnung Abrahams mit drei Männern bei den Eichen von Mamre dürfte der Maler gedacht haben, als er diesen Bildausschnitt von der Beherbergung von Fremden malte.

Bei genauer Betrachtung der Hausfront fallen fünf Balkenköpfe auf. Einmal geben diese die Zimmerhöhe im Hausinnern an. Zum zweiten beleben sie optisch die Hauswand. Warum sind es jedoch gerade fünf „ Punkte “? Vielleicht hatte der Maler ästhetische Gründe. Vielleicht wollte der Maler auch hier den Symbolwert der Zahl fünf hervorheben. Schaut man in der Bibel nach, wo die Zahl fünf einen Zusammenhang zum Bildthema hat, so stößt man auf das Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen (Mt 25, 1 – 13). Nur wer rechtzeitig vorbereitet kommt findet Aufnahme, für die zu spät Kommenden ist die Türe verschlossen.

An den beiden Beispielen zur Zahlensymbolik zeigt sich übrigens, dass zunehmender biblischer Alphabetismus immer mehr verhindert, die Aussage von Bildern umfänglich zu verstehen. AE

Eduard Werner:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Kardinal Franz Xaver Nguyen van Thuan

Die Kirche muss auf ihrem Weg durch die Zeit verschiedene Schwierigkeiten überwinden.

Manche Priester werden in ihrer Seelsorge von Aktenbergen und Verwaltungsarbeit behindert. Andere Seelsorger leiden in Gefängnissen an der Trennung von ihren Gemeinden – so wie Kardinal Franz Xaver Nguyen van Thuan in Vietnam.

Es gibt jedoch immer einen spirituellen Weg an diesen äußeren Behinderungen vorbei. Das zeigt uns Franz Xaver van Thuan sogar in der Isolationshaft. Er wurde 1928 in eine katholische Familie hineingeboren. 1953 wurde er zum Priester geweiht. 1967 wurde er zum Bischof von Nhatrang ernannt. Dort reformierte er die Priesterausbildung und führte eine ständige Betreuung der Priester ein. 1975 wurde van Thuan zum Erzbischof Koadjutor von Saigon ernannt. Darauf folgte sofort seine Verhaftung und Verurteilung. Denn die Kommunisten, die inzwischen ganz Vietnam beherrschten, verfolgten damals alle Christen und besonders die Katholiken. Bischof van Thuan wurde 13 Jahre um Christi willen gefangen gehalten, davon neun Jahre in Isolationshaft. Natürlich fand er die Trennung von seiner Kirchengemeinde und auch von seiner Familie schmerzlich. Aber er verzagte nicht. Er sah seine Aufgabe immer dort, wo er mit

Zulassung Gottes gerade hingestellt worden war. Das konnte nun im Gefängnis nur das Gebet und die Bekehrung der Gefangenenwärter sein. Er sagte zu sich selbst: „Ich warte hier im Gefängnis nicht auf günstige Gelegenheiten, um etwas wirklich Großes zu vollbringen. Nein, ich ergreife die Gelegenheiten, die sich mir hier jeden Tag bieten, um alltägliche Taten außergewöhnlich zu vollbringen.“ Franz Xaver van



Thuan opferte seine Qualen auf, um seinen zunächst strengen Bewacher zu bekehren. Das gelang ihm nach einiger Zeit, so dass die Gefängnis-

leitung den Bewacher durch einen neuen strengen Polizisten ersetzen musste. Als die Gefängnisleitung schließlich bemerkte, dass auch der zweite und dritte Bewacher innerlich die Seiten gewechselt hatten, beendete sie die Isolationshaft und brachte den Bischof in eine Sammelunterkunft. Aber auch dort setzten sich die Bekehrungen der Mitgefangenen und des Wachpersonals fort, so dass die Gefängnisleitung gut daran tat, den Bischof zu entlassen. In der allerdings eingeschränkten Freiheit erreichte den Bischof ein Ruf des Papstes, nach Rom zu kommen. Auch dort erfüllte er jede Aufgabe, die ihm der Papst übertrug, mit vollkommener Hingabe. Er wollte nicht selbst glänzen, sondern den Glanz Christi sichtbar machen. In Rom wurde er Präsident des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden. 1997 schickte ihn Papst Johannes Paul II. zum ersten großen Weltjugendtag nach Paris, wo er auf die Jugendlichen einen prägenden Eindruck machte.

Keine der vielen großen Aufgaben konnte ihn davon abhalten, ständig an Gott zu denken und Gott zu verehren. Er wollte sich nicht vor den Menschen rechtfertigen – sondern vor Gott.

2002 starb Kardinal van Thuan in Rom an einem Krebsleiden, das er sich wohl im Gefängnis zugezogen hatte. 2007 wurde der Seligsprechungsprozess für Franz Xaver Nguyen van Thuan eröffnet. □

Schutzverantwortung auch für Christen!

Der radikale Islam im Irak belebt die Debatte über ethnische und religiöse Minderheitenstaaten und den gerechten Krieg

An die gelegentlichen Morde von Christen, Entführungen nicht nur einzelner christlicher Mädchen, Zwangsheiraten und Ent-eignungen in der Türkei, im Libanon, in Ägypten konnte man sich über die letzten fünf, sechs Jahre gewöhnen. Hier und da erschien ein Artikel, ein verhaltener politischer Protest. Die Massen-Entführung ganzer Schulklassen in Nigeria, die Versklavung der Mädchen in diesem Frühjahr erregte weltweit die Gemüter. Staatsmänner und First Ladies empörten sich medienwirksam. Über das Schicksal der meisten dieser 250 Mädchen weiß man immer noch nichts. Der Medienhype ebte ab. Dann kam die Gruppe Islamischer Staat im Irak und Syrien, ISIS. In ihren Reihen hunderte von konvertierten jungen Männern aus Europa, allein 400 aus Deutschland. Ihre Blutspur entsetzt, übersteigt das Fassungsvermögen der Bürger in den lauen Lebenslagen Europas und Amerikas, den alten christlichen Kontinenten. Menschen werden enthauptet, gejagt, vertrieben, versklavt, gekreuzigt, nur weil sie keine Sunniten sind. Das ist purer entfesselter Christenhass, wie ihn die Menschheit seit tausend Jahren immer wieder erlebt hat. Es ist der gewöhnliche Wahnsinn des fanatischen Islam.

Europa und Amerika standen unter Schock. Eine Flüchtlingswelle setzte ein, vor allem Christen und Jessiden im Norden des Irak flohen vor den islamistischen Horden in vermeintlich sichere Gebiete, die von den Kämpfern der Kurden, den Peshmergas, gehalten wurden. Aber auch hier wurden Dörfer überrannt, die nur mit alten Waffen ausgerüsteten Peshmergas zogen sich vor den modern bewaffneten Islamisten zurück, die Flüchtlingswelle schwappte in die Berge, viele Menschen schafften es nicht. Der Präsident des päpstlichen Hilfswerks

„Kirche in Not“ besuchte die Flüchtlinge und berichtete in einem Beitrag für das Fuldaer Tagesblatt: „Ich habe im Nordirak die Flüchtlinge gesehen, erschöpft und ausgemergelt. Manche ihrer Kinder haben die Strapazen der Flucht nicht überstanden und sind in den Armen ihrer Eltern gestorben. Ich habe eine Mutter mit ihren zwei behinderten Kindern weinen sehen, sie will zurück in ihr Dorf, aber das Dorf ist leer, nur ein paar Alte sind zurückgeblieben. Sie werden die Christensteuer nicht

zahlen können, die die Islamisten verlangen. Wenn sie nicht zum Islam konvertieren, werden sie sterben. So will es der Kalif in Mossul. Ich habe die junge Schülerin Rhonda gesprochen, in fließendem Englisch erzählt sie von ihren Träumen, einmal als Dolmetscherin zu arbeiten, sie hört Beyoncé und Justin Bieber und will den Irak nicht verlassen. „Warum? Wir lieben dieses Land, es ist unsere Heimat.“ Bischof Nona aus dem von den Islamisten überrannten Mossul kümmert sich um zehntausende Flüchtlingsschicksale. Sie alle setzen ihre Hoffnung auf die Kirche. Sie ist ihnen nicht nur geistliche Heimat, sondern konkrete Zuflucht in der Not. Auch andere Bischöfe, Priester, Schwestern und Freiwillige sind Tag und Nacht im Einsatz, um elementare Hilfe zu leisten. Die Temperaturen liegen bei 44 Grad. Die Menschen haben kein Dach über dem Kopf, schlafen im Freien, in den wenigen Zelten drängen sich mehrere Familien zusammen, es fehlen Medikamente, Ärzte. Eine alleinstehende Frau hat sechs Familien in ihr kleines Haus aufgenommen“.

Neben der humanitären Soforthilfe steht über den Camps und Notun-

terkünften in den Bergen die Frage: Kann man zurückkehren? Wer bietet den Christen und anderen Minderheiten im Irak Sicherheit? Die Christen sind hier im Land Abrahams seit dem zweiten Jahrhundert, um die Jahrtausendwende machten sie mit mehr als

drei Millionen noch zwanzig Prozent der Bevölkerung aus, heute sind es vielleicht noch ein Prozent, die meisten von ihnen jetzt als Flüchtlinge im eigenen Land. Manche wollen nur weg,

irgendwohin, wo ihre Töchter in Sicherheit leben und lernen können, wo sie wegen ihres Glaubens nicht verfolgt und versklavt werden. Viele aber wollen auch in ihre Häuser zurück, wohl wissend, dass diese jetzt von den früheren Nachbarn geplündert wurden, mit denen sie Jahrzehnte friedlich zusammenlebten.

„Kirche in Not“ und andere christliche Hilfswerke unterstützen die Bischöfe, Priester und Schwestern. Die politischen Fragen können sie nicht beantworten. Aber es sind Fragen, die sich nicht nur im Irak stellen. Solidarität zu zeigen und helfend anzupacken, eine kleine Zeltstadt aufzubauen, wo Christen, Jessiden und andere halbwegs würdig leben, vielleicht Herbst und Winter überleben können, wäre nur eine erste, die erste Notwendende Antwort. Auch in Syrien hilft „Kirche in Not“ konkret auf diese Weise. Den Schwerpunkt bildet die Hilfe für die unterstützte Bevölkerung. Zu den unterstützten Projekten gehört beispielsweise eine Hilfseinrichtung in der seit Jahren umkämpften Stadt Aleppo. „Aleppo droht ein langsamer Tod“, beschreibt die Ordensfrau Annie Demerjian von der Gemeinschaft der Schwes-

Eine Lösung für das Problem des islamischen Fanatismus wird Europa nur finden, wenn es sich auf seine christlichen Wurzeln besinnt.

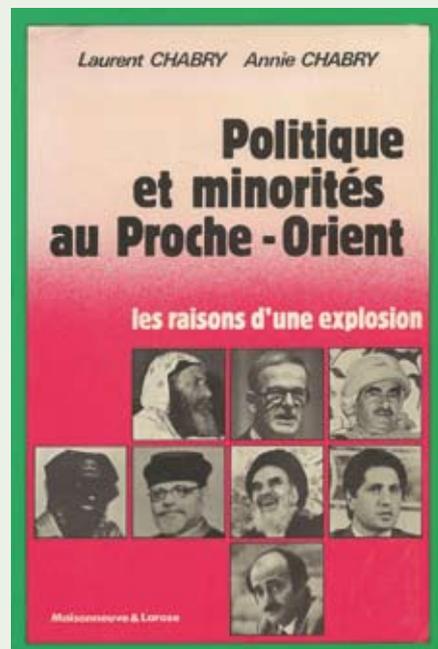
tern Jesu und Mariens die Lage in der Stadt. Über die Nonnen wird die humanitäre Grundversorgung für die verbliebenen Christen und andere Teile der Bevölkerung in Aleppo so weit es geht sichergestellt. Die einstige Metropole im Norden Syriens, in der mittlerweile nur noch etwa eine halbe Million Menschen leben, leidet unter dem Zusammenbruch der Infrastruktur durch die andauernden Kämpfe. Die Strom- und Wasserversorgung sei schlecht, die Menschen wüssten nicht mehr, wie Fleisch und frisches Obst schmecken, so Schwester Annie. Die meisten Häuser seien zerstört und die Überlebenden oft geflohen. „Wenn wir wollen, dass die Christen im Nahen Osten bleiben, dann müssen wir ihnen helfen“, betont sie. Auch in der lange heftig umkämpften westsyrischen Stadt Homs und Umgebung unterstützt „Kirche in Not“ die karitative Arbeit der Kirche.

Etwa die Hälfte der einst 1,6 Millionen Einwohner von Homs musste ihre Häuser verlassen und in anderen Teilen der Stadt Zuflucht suchen. Hinzu kommen Flüchtlinge aus der Umgebung. Um Spannungen zwischen Flüchtlingen und der ursprünglichen Stadtbevölkerung zu vermeiden, würden die Hilfsgüter unter beiden Gruppen verteilt. Grundsätzlich werde die kirchliche Unterstützung Bedürftigen unabhängig von Religion, Geschlecht oder politischer Einstellung gewährt, betonte Jesuitenpater Ziad. Ein Großteil der christlichen Bevölkerung von Homs habe im sogenannten „Tal der Christen“ nahe der Stadt Zuflucht gefunden. Sie brauchen Decken und Kleidung. Vermutlich werden sie dort überwintern müssen.

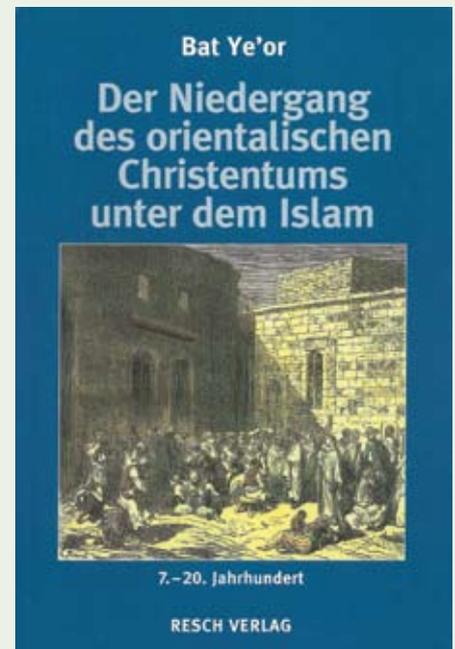
Nigeria, Syrien, Irak, Palästina, Pakistan, Afghanistan, Mali, Libyen – die Liste der vom Islam destabilisierten Unruhestaaten ließe sich verlängern. Aber eine Lösung für das Problem des weltweit ausgreifenden islamischen Fanatismus wird Europa nur finden, wenn es sich auf seine christlichen Wurzeln besinnt. Danach sieht es nicht aus. Das erste wäre eine gemeinsame Aktion für die unmittelbar bedrohten Minderheiten. Papst Franziskus hat an das Recht zur Selbstverteidigung erinnert, und in seinem Sinn hat der ständige Vertreter des Vatikans, Erzbischof Silvano Tomasi, bei einer Sondersitzung des Menschenrechtsrates der Vereinten

Nationen in Genf gefordert, der Terrorismus „Islamischer Staat“ jegliche politische Unterstützung zu entziehen, zudem solle niemand ihr billiges Öl kaufen. Waffenlieferanten und Ölkäufer hätten eine direkte Verantwortung für die Gewalt vor Ort. Denn aus den Öleinnahmen von täglich drei Millionen Dollar kauften die Terroristen modernste Waffen. Es gehe um die „Schutzverantwortung“, ein Begriff, den die UNO entwickelt und der Eingang in die Soziallehre der katholischen Kirche gefunden habe. Der Schutz müsse praktisch sein und konkret. Auf diesen Begriff kann sich Washington berufen, wenn es die Stellungen und vorrückenden Panzerwagen der Islamisten bombardiert. Natürlich handelt die amerikanische

Regierung auch unter dem Eindruck der Enthauptungen von zwei amerikanischen Journalisten vor laufender Kamera. allem ein eigener Staat für die Kurden könnten die Region weiter destabilisieren – als ob das noch möglich wäre. Die Bedenken von Außenminister Frank-Walter Steinmeier sind evident. Natürlich wollen die Kurden ihren eigenen Staat haben, das wollen sie schon seit einem Jahrhundert. Für ein paar Monate hatten sie es kurz nach dem zweiten Weltkrieg, im April 1947, auch schon mal geschafft, bis der damalige Schah von Persien die kleine Republik Mahabad mit Waffengewalt auflöste. Seither kämpfen sie für ihr Recht auf Selbstbestimmung. Und es gibt, jenseits der bekannten Abwägung (Waffen an die Kurden zu liefern, um einen Völkermord zu vermeiden, also ein kleineres Übel in Kauf zu nehmen, um ein



Nichts Neues in der Welt des Islam von heute: Schon vor dreißig Jahren diskutierte man die Theorie der Minderheitenstaaten, zum Beispiel in diesem Buch.



Nur noch ein Thema für die Wissenschaft? Der Niedergang des Christentums im Vorderen Orient vollzieht sich seit Jahrhunderten, mit dem Höhepunkt in unserer Zeit.

Regierung auch unter dem Eindruck der Enthauptungen von zwei amerikanischen Journalisten vor laufender Kamera.

Auch Deutschland handelt. Man will Waffen an die Kurden liefern, damit diese die Schutzfunktion am Boden erfüllen. Denn Luftangriffe allein können die barbarischen Islamisten nicht aufhalten. Aber es gibt Bedenken an höchster diplomatischer Stelle. Waffen für die Kurden und vor

schon laufendes großes Übel einzudämmen) auch gewichtige Gründe, den Kurden diesen Staat zu gönnen.

Zum einen haben sie eine eigene Kultur, eine eigene Sprache, einen relativ eingrenzbaeren Siedlungsraum und sie wären dank des Öls auch wirtschaftlich unabhängig. Es gibt ein Volk, ein Gebiet, eine Nation. Gemäß dem Völkerrechtsprinzip der Selbstbestimmung eine klare Sache, und Referenden zu dieser Frage hat

es auch schon gegeben, mit weit mehr als 90 Prozent Zustimmung. Was Berlin seit Jahren zum Beispiel den Palästinensern einräumt, bei denen die Sachlage bei weitem nicht so eindeutig ist, kann man den Kurden, dem viertgrößten Volk der Region, eigentlich nicht verwehren. Man hat es bisher immer getan, weil die Nachbarn dagegen waren. Jetzt aber, zweitens, sind die traditionellen Widerstände der potentiellen Nachbarn schwächer geworden. Das Regime Assad würde durch einen Kurdenstaat im Norden entlastet, weil dieser Staat ein Feind der Islamisten wäre und diese in Schach halten könnte. Auch das Regime Erdogan kann bei aller Sympathie für die islamisch-sunnitische Sache einen Puffer zwischen der Türkei und den barbarischen Islamisten im Südosten gut gebrauchen. Sie sind schlicht eine Bedrohung. Der Irak selbst ist de facto schon zerfallen, da wäre ein halbwegs geordnetes Staatswesen im Norden ein stabilisierender Faktor. Und die schiitischen Mullahs im Iran sehen die Bedrohung durch das sunnitische Kalifat ebenfalls mit Sorge. Es wäre nur eine Frage der

Türkei, wecken und er wäre innerlich keineswegs geeint. Machtkämpfe zwischen den Kurdenclans, den Peshmergas Barsanis und der PKK, wären mehr als wahrscheinlich. Aber solche Machtkämpfe sind Alltag im Vorderen Orient. Steinmeiers Bedenken sind allerdings auch Alltag, diplomatischer Alltag. Er will sich nachher nicht vorwerfen lassen, er habe nicht gewarnt. Er tat es im Bundestag Anfang September, seither kann geliefert werden und es wird auch getan.

Damit sind die Minderheiten vorerst geschützt, gerettet noch nicht. Ihre Sicherheit ist in der Region immer infrage gestellt. Selbst im Libanon, der früher mehrheitlich christlich war, sind und waren Minderheiten nicht sicher. Friedliche Koexistenz von religiös und ethnisch gemischten Bevölkerungen gab es nur in Landstrichen, in denen Christen und andere Gruppen miteinander lebten. Überhaupt sind Christen im Vorderen Orient immer das entscheidende Element der Koexistenz gewesen. Nur mit ihnen gab es Formen des friedlichen Zusammenlebens. Sie wurden von außen

denstaat sollte es nach dieser Theorie auch einen Drusenstaat, einen Schiitenstaat und einen Christenstaat geben. Anfang der achtziger Jahre kam unter den Christen in der Region auch die Hoffnung auf, dass man einen solchen Staat im Libanon schaffen könnte. Der gerade gewählte Staatspräsident Beschir Gemayel verkörperte diese Hoffnung. Die Syrer aber wollten keinen starken Staat in der Nachbarschaft, sondern den Libanon ihrem eigenen Staat einverleiben. Ein Attentat, ausgeübt vom Geheimdienst des alawitischen Assad-Regimes, tötete Gemayel und mehr als zwanzig treue Gefolgsleute. Der Libanon und mit ihm die Hoffnung auf einen demokratischen Zufluchtsstaat für die Christen in der Region versank erneut in Gewalt. Jetzt könnte diese Hoffnung in Gestalt eines Kurdenstaates erneut aus den Trümmern des Irak aufsteigen. Das scheint langfristig die Alternative der Region zu sein: Eine Reihe von mehr oder weniger großen Minderheitenstaaten oder ein Kalifat der Unterdrückung wie in den ersten Jahrhunderten des Islam.

Der islamische Fanatismus hat zudem die Frage des gerechten Krieges wieder auf die Agenda der internationalen Gemeinschaft gehoben. Es ist auch die Frage nach dem gewalttätigen Kern des Islam. Diese Frage hatte Benedikt XVI. in Regensburg aufgeworfen. Viele Medien, die heute die Waffenlieferungen begrüßen und vor den gewalttätigen Islamisten warnen, haben seinerzeit Benedikt XVI. kritisiert. Der Tod vieler Kollegen im Irak und in Syrien, die Barbarei der islamistischen Horden, unter ihnen viele junge Männer aus Europa, die Ausschreitungen und Gewaltakte von Sympathisanten der Islamisten gegen Flüchtlinge in Europa selbst, die anhaltenden Probleme mit Anhängern der Scharia mitten in Europa und viele andere Zeichen an der Wand zeigen den Gutmenschen in Politik und Medien, dass ihre Naivität gnadenlos ausgenutzt wird. Papst Franziskus zeigt sich als Realist. Es ist ein im wahrsten Sinn des Wortes existentieller Realismus. Je schwächer der eigene Glaube, umso stärker wird der islamische Fundamentalismus. Er greift weit über den Vorderen Orient hinaus, sein Ziel ist auch die Beherrschung des alten christlichen Kontinents Europa. □



Der Sklaverei oder dem Tod entkommen: Gerettete Kinder im Nordirak. Wo gibt es eine sichere Zukunft für sie?

Zeit, bis zwischen dem Kalifat und der Mullah Archie ein Krieg ausbräche. Außerdem geht es nur um einen Kurden-Staat im Irak selbst, also nur für rund fünf der 30 Millionen Kurden. Damit könnten sich die Nachbarn abfinden. Und natürlich würde so ein Staat eine eigene Dynamik entfalten. Er würde Begehrlichkeiten bei den anderen Kurden, vor allem in der

gestört, meist durch fanatisierte Islamisten. Islamisten betrieben immer ethnische und religiöse Säuberungen, so wie jetzt auch die Terrormilizen des Islamischen Staates im Irak und Iran. Ein eigener Kurdenstaat würde die Idee von Minderheitenstaaten beleben, und gemäß einigen Orientalisten wäre das auch die Lösung für eine friedliche Levante. Neben dem Ju-

Keiner besitzt die Wahrheit?

„Die Kirche soll von der Wahrheit sprechen, aber auch wissen: Keiner besitzt sie. Wir sind alle auf der Suche“, so die Theologin Johanna Rahner in einem Zeitungsinterview aus Anlass ihrer Antrittsvorlesung als Lehrstuhlinhaberin für Dogmatik an der Universität Tübingen. (Qu: Konrandsblatt 29.2014, S. 3)

Den Worten von Frau Prof. Johanna Rahner entnehmen wir, dass zwar die Kirche über die Wahrheit sprechen darf, ja sogar soll, aber die Wahrheit nicht hat. Das erstaunt. Dachten wir doch bisher, dass die Kirche die Botschaft Jesu Christi lehrt, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Wir hatten weiter geglaubt, dass Theologen, insbesondere jene, die Dogmatik lehren, die Lehre Christi, die die Kirche lehrt, erforschen, vertiefen und verständlich darstellen. Wenn dem nicht so ist, wie Frau Rahner behauptet, dann kann die Kirche wie alle übrigen Religionen dieser Welt, von Wahrheit, besser von ihrer Wahrheit sprechen, denn „alle (sind) auf der Suche“, sowie auch alle Philosophen ihre „Welterklärungen“ zum Besten geben. Morgen werden neue Wahrheiten auf den Markt der Meinungen kommen. Das Wahrheitskarussell wird sich weiter drehen und wir bleiben im Ungewissen.

Wenn „keiner die Wahrheit besitzt“, warum sollten sich dann die Menschen an eine Kirche binden? Das Angebot an „Wahrheiten“ ist groß. Viele, die konsequenterweise mit dem Gedanken spielen, sich von den angeblichen „Fesseln“ der Kirche zu befreien, können sich jeden Tag ihre Wahrheit aussuchen. Frau Johanna Rahner lehrt Dogmatik an der Universität Tübingen. Tübingen liegt in der Diözese Stuttgart-Rottenburg. Dort sind im ersten Halbjahr 2014 so viele Katholiken aus der Kirche ausgetreten, wie 2011 und 2012 im gesamten Jahr (10.000).

„Aufgabe der Kirche ist es aus der Sicht des Bischofs Fürst von Stuttgart-Rottenburg, Menschen auf ihrer Suche nach religiöser und ethischer Orientierung zu begleiten. Dabei müsse die Kirche dem Anspruch

Auf dem Prüfstand

gerecht werden, die Menschen in der Eigenständigkeit von Denken, Glaubensvollzug und Lebensgestaltung zu respektieren, zugleich aber der Botschaft des Evangeliums treu zu sein“ (Qu: Kathnet 15. Juli 2014). Die Frage ist, ob die o.a. Feststellung von Frau Prof. Johanna Rahner bzgl. der Wahrheit die Botschaft des Evangeliums getreu wiedergibt.

Hubert Gindert

Wer entfesselt den blockierten Riesen?

Ein bekannter Buchtitel lautet: „Der blockierte Riese“. Wie zu lesen ist, soll das 2001 erschienene Buch neu aufgelegt werden. Offensichtlich ist das Thema noch aktuell, weil der blockierte Riese noch immer nicht entfesselt ist. Worin könnte man das Potential dieses gefesselten Riesen, gemeint ist die Katholische Kirche in Deutschland, sehen? Vielleicht in der üppigen finanziellen Ausstattung aufgrund der Kirchensteuer, oder im gewaltigen Personalapparat der Ordinariate mit dem Heer hauptamtlicher Mitarbeiter. Um letzteres zu verdeutlichen: Es gibt eine Erzdiözese, die heute allein im Ordinariat über 800 hauptamtliche Mitarbeiter zählt. 1960 waren es rund 45. Der Schematismus der gleichen Diözese vom Jahr 2009/10, in dem alle Stellen und Dienste mit dem Personal aufgeführt sind, umfasst 790 Seiten. Neben dem Personalapparat der Ordinariate kommen einem auch die kirchlich anerkannten katholischen Verbände in den Sinn. Sie können teilweise, statistisch gesehen, mit stolzen Zahlen aufwarten, z.B. der Bund der Katholischen Jugend

(BDKJ) mit 660.000 Mitgliedern, die katholische Frauengemeinschaft (kfd) mit 550.000 Mitgliedern, der katholische Frauenbund (KDFB) mit 220.000 Mitgliedern etc..

„Der Geist bewegt die Masse“ (mens agitat molem) heißt ein bekanntes Sprichwort. Ohne Geist bleibt die Masse träg, unbeweglich, evtl. sogar kontraproduktiv. Das Problem steckt offensichtlich im fehlenden Geist, im Mangel an Begeisterung und Engagement für die Kirche. Die Frage ist: Wer kann aus dem scheinbar tauben Gestein einen Funken Feuer schlagen?

Achtung und Schutz vor dem Leben, das Erziehungsrecht der Eltern für ihre Kinder, freie Ausübung der Religion, auch in der Öffentlichkeit, sind fundamentale Fragen für Gesellschaft und Kirche. Wer setzt sich dafür ein? Wenige! Beim Marsch für das Leben und gegen die Abtreibung ungeborener Kinder im September 2013 in Berlin machten sich rund 4.500 Menschen auf den Weg. An der „Demo für Alle“ am 28. Juni 2014 in Stuttgart gegen den Kultusplan 2015 der Baden Württembergischen Landesregierung, wo es darum ging, die Genderideologie über den Weg der Frühsexualisierung der Kinder in den Schulen zu verhindern, kamen rund 1.000 Kundgebungsteilnehmer.

Die Behauptung vom „blockierten Riesen“ bleibt eine realitätsferne Feststellung, solange der Autor nicht sagt, wie der Geist in der Masse wach gerüttelt werden soll. Der Verfasser meint mit dieser „Fesselung“ des Riesen auch die kircheninternen Auseinandersetzungen zwischen den so genannten „konservativen“ und „progressiven“ Katholiken. Er fragt aber nicht, wer von den beiden fundamentale Glaubenswahrheiten vertritt oder sie an den Zeitgeist verscherbelt. Schließlich gibt es für den „gefesselten Riesen“ berufene Führer. Das sind die Bischöfe. Sie haben, gewollt oder ungewollt, Führungsaufgaben zur Orientierung der Gläubigen. Wo bleiben diese Stimmen, wenn es darum geht, die Menschen in Bewegung zu bringen und evtl. sogar selber voranzugehen? Es geht darum, den blockierten Riesen zu entfesseln. Berichte und Analysen über ihn sind zu wenig!

Hubert Gindert

Leben wir in einer vernunftgeleiteten Zeit?

„Die Kinder kommen immer später in die Schule!“ heißt die Überschrift eines Artikels in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (7.8.14). Warum werden die Kinder immer später eingeschult? Weil sie nicht schulreif sind! Das ist doch merkwürdig, inmitten eines Propaganda-Tsunami „mit dem die ganze Gesellschaft darauf eingeschworen werden soll, dass es ohne institutionelle Kinderbetreuung von klein an gar nicht mehr geht“, bemerkt Hanne Kerstin Goetze. Sie ist Mutter von vier Kindern, Autorin und Referentin im Bereich der Mutter-Kind-Bindung (FAZ 3.7.14). „Allerdings“, so Frau Goetze weiter, „braucht der Reifeprozess angst- und damit stressfrei ohne Mutter und Vater auszukommen, länger als unsere Gesellschaft es den kleinen Kindern zugestehen will. Sowohl in der Bindungs- wie in der Hirnforschung spricht alles dafür, dass dieser Zeitpunkt nicht eher als um das Alter von drei Jahren angesiedelt ist.“

Wissenschaftliche Erkenntnisse spielen in einer Gesellschaft, die sich gerne als vernunftgeleitet ausgibt, für politische Entscheidungen in Erziehungsfragen eine geringere Rolle als ideologische und wirtschaftliche Interessen. Immer mehr Kinder werden immer eher aus der mütterlichen Obhut gegeben, damit sie „früh gefördert“ werden. Gleichzeitig sind die Kinder immer später schulreif. Wie passt das zusammen? Ein Leserbrief zum o.a. Artikel in der AZ rückt den Sachverhalt etwas zurecht:

„Kinder sind nicht bereit für die Schule? Und das, obwohl sie doch in der Krippe oder Kita schon frühestmöglich gefördert und mit vermeintlichen Bildungsangeboten bombardiert werden. Oder liegt hier vielleicht das Problem?! Zu unserer Zeit (wir sind Jahrgang 1977 und 1979) wuchsen Kleinkinder in der Familie auf, wurden nicht morgens aus dem Schlaf gerissen, hatten noch keinen Stress mit Fremdbetreuung und Trennungsschmerz, kannten noch keinen Konkurrenzkampf um Spielsachen oder die Gunst der Erzieherin. Mit drei, meistens jedoch erst mit vier kamen wir halbtags in den Kindergarten und waren danach in der Regel auch reif für die Schule.

Wir hatten einfach vorher genügend Zeit zum Kindsein. Und selbst in der Grundschule kamen wir mittags heim, konnten beim gemeinsamen Mittagessen der Mama erzählen, was wir erlebt hatten, in Ruhe Hausaufgaben machen und später einfach spielen.

Niemand forderte Ganztagsklassen, Nachmittagsunterricht gab's erst viel später. (...) Die Probleme beginnen nicht erst mit der Einschulung. Eltern (Mütter und Väter!) können sich und ihren Kindern viel Stress ersparen, indem sie sich wieder mehr mit ihnen beschäftigen, sie selbst betreuen und ihnen Zeit und Geborgenheit schenken“ (Familie Markus Huber, Kempten).

Selbstverständlich gibt es Alleinerziehende, die wirtschaftliche Not dazu zwingt, Kinder unter drei Jahren in Kinderkrippen zu geben. Statt den Alleinerziehenden wirtschaftlich unter die Arme zu greifen, wird ihre Situation ausgenutzt, um daraus eine „Ideologie für Alle“ zu machen. Die Kita-Ideologie passt in eine zunehmend kapitalistische Zukunft, in der bekanntlich nicht der Mensch (das Kind!), sondern das Geld im Mittelpunkt steht. *Hubert Gindert*

Der (Sympathie-) Wind beginnt sich zu drehen

Papst Franziskus hat die Herzen vieler gewonnen, auch solche außerhalb der Kirche. Menschen, die ihn kennengelernt haben, führen dafür an: Papst Franziskus ist ganz authentisch, d.h. er ist so, wie er spricht und wie er sich gibt. Er geht auf alle Menschen zu und gibt ihnen das Gefühl, dass er sie mag. Er predigt Wasser und er trinkt auch Wasser. Er stellt sich in der Werkskantine, wie jeder andere, in der Reihe an. Er spricht für jeden verständlich. Die Reihe dieser Charakterisierungen könnte erweitert werden. Was nicht der Fall ist: Papst Franziskus lässt sich nicht instrumentalisieren. Von keinem. Auch nicht von Beifall. Und hier beginnt das Problem für jene in- und außerhalb der Kirche, die eine andere Kirche wollen, weil sie ein anderes Bild von ihr haben. Ihre Vorstellungen sind bekannt: Es ist eine Kirche mit demokratisch-synodaler Mitbestimmung in allen Fragen, ohne Zölibat, mit Frauen als Priesterinnen, mit Zu-

gang zur Kommunion für alle. Eine Kirche als eine Institution, die dem „Fortschritt“ der Gesellschaft nicht mehr im Weg steht.

Trickreich haben diese Strömungen bisher versucht, die Sympathie für Papst Franziskus für ihre „Reformvorstellungen“ zu nutzen. Allmählich wird aber klar, dass Papst Franziskus, der sich als einen „Sohn der Kirche“ bezeichnet, nicht von der Lehre der Kirche abweicht. Er verdeutlicht das Wort Christi in einer zeitgemäßen Sprache, ohne sich aber der Zeit anzupassen. Diese allmähliche Erkenntnis drückt Friedo Mann, Enkel des bekannten Schriftstellers, Thomas Mann, in einem Interview mit der Augsburger Allgemeinen Zeitung deutlich aus. Friedo Mann war als junger Mann in die Katholische Kirche eingetreten, aber vor fünf Jahren wieder aus ihr ausgetreten. Der Interviewer fragte Friedo Mann: „Sie nannten den Namen Franziskus. Könnte er ein Grund sein, dass sie wieder zurückkehren?“ darauf Mann: „Er reicht mir nicht ganz.“ Der Interviewer: „Was fehlt ihnen?“ Mann: „Er rührt nicht im geringsten an der katholischen Lehre. Er sagt zwar, wir wollen die Frauen aufwerten. Doch sobald es an das Eingemachte geht, wie die Frauenordination, schiebt er Riegel vor. Franziskus hält am kirchlichen Dogma fest. Er hätte mehr Möglichkeiten: Er könnte in seiner Kirche dieselbe Rolle spielen wie Gorbatschow in der Sowjetunion.“ Hier steht das ganze Bild einer angepassten Wunschkirche!

Es gibt womöglich welche, die auf eine „Regensburger Rede“ von Papst Franziskus warten, um ihn zu Fall zu bringen. Das ist nicht nötig. Es gibt ein anderes Ereignis mit einer evtl. vergleichbaren Wirkung: „Die Bischofssynode im Oktober in Rom“. Der neue Passauer Bischof Stefan Oster wird in einem Interview gefragt ... „Wann kippt die Stimmung?“ Oster: „Ich fürchte, die Bischofssynode zur Familienpastoral im Oktober könnte so ein Einschnitt sein. Viele Menschen erwarten sich hiervon entscheidende Reformen. Aber die Kirche wird nicht die Schritte gehen können, die die Mehrheit der Menschen erwartet – Stichwort: wieder-verheiratete Geschiedene. Das wird theologisch und pastoral nicht gehen, und das wird wohl viele enttäuschen.“ (AZ 14.8.14), *Hubert Gindert*

Kardinal Koch: „Kein gemeinsames Ziel der Ökumene mehr“

Über den Stand des ökumenischen Dialogs sprach eine Mitarbeiterin der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ mit Kardinal Kurt Koch, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen (L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 8.8.2014, S.6: „Kleine Schritte, aber etwas bewegt sich“). Zu den anstehenden Aufgaben sagte der Kardinal:

In diesem Jahr begehen wir den 50. Jahrestag der Promulgierung des Dekrets [des II. Vaticanums] über die Ökumene Unitatis redintegratio, und im kommenden November werden wir ihm unsere Vollversammlung widmen. Bei dieser Gelegenheit werden wir uns bemühen, über die Herausforderungen für die Ökumene nachzudenken, die augenblicklich sehr verschiedenartig sind (...)

Der Dialog mit den orientalischen und den orthodoxen orientalischen Kirchen dreht sich vor allem um Fragen der Ekklesiologie wie den Primat. Im Dialog mit den aus der Reformation entstandenen kirchlichen Gemeinschaften liegt die Problematik auf einer ganz anderen Ebene. Gegenwärtig sehen wir in der protestantischen Welt keinerlei Bestrebungen zu einer größeren Einheit untereinander. Es gibt in der Tat eine große Zersplitterung. Es entstehen immer neue Gemeinschaften, und das ist ein Problem. Das bringt es mit sich, dass es kein gemeinsames Ziel der Ökumene mehr gibt. Es ist wichtig zu verstehen, wohin der Weg gehen soll. – Eine weitere Herausforderung ist heute das starke Anwachsen der evangelikalen und pentekostalen Bewegungen. Die Pfingstbewegungen stehen zahlenmäßig an zweiter Stellen nach der katholischen Kirche. Wir müssen von einer „Pentekostalisierung“ des Christentums sprechen oder von einem vierten Typus des Christentums: katholisch, orthodox, protestantisch und pentekostal. Das ist eine wichtige Herausforderung für die Zukunft. Ich bin überzeugt, dass Papst Franziskus in dieser Hinsicht manche Tür öffnen kann, die noch verschlossen ist.

Die Zeichen der Zeit erkennen

„Was sagen uns das Schicksal des Propheten Ezechiel und das Schicksal Jerusalems für heute?“ – So fragte das „Direktorium spirituale“ in einer Betrachtung zu Ez 24,15-24 (Dir. spir. 18.8.2014).

Ezechiel bekommt eine sehr schwierige Aufgabe: er darf den Tod seiner Frau

Zeit im Spektrum

nicht öffentlich beweinen. Jeremia wird wegen seiner prophetischen Worte in die Zisterne geworfen (Vgl. Jer 38). Daniel landet in der Löwengrube (Vgl. Dan 6). Propheten erleiden als Mund Gottes – „hiermit lege ich meine Wort in deinen Mund“ (Jer 1,9) – nicht selten ein hartes Schicksal (...)

Den Höhepunkt erreicht das Prophetenschicksal in Jesus, dem eingeborenen Sohn Gottes: Er wurde gekreuzigt. Wir können diese unfassbare Tatsache nicht oft genug betrachten und uns zu Herzen gehen lassen. Die Kreuze in unseren Wohnzimmern und Kirchen, an Wegen und auf Berggipfeln degenerieren nicht selten zu bloßen Ornamenten; auch das Kreuzzeichen am Beginn unserer Gebete verkommt manchmal zur sinnlosen Gebärde. Da heißt es: umdenken und wieder ins Bewusstsein nehmen: Die Liebe Gottes – und daran halten wir fest, dass sie hinter allem Geschehen waltet – die Liebe Gottes kann manchmal furchtbar wehtun. Wir dürfen dem Prophetenschicksal nicht ausweichen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir (...).“

Was sagen uns das Schicksal des Propheten Ezechiel und das Schicksal Jerusalems für heute? Hören wir aufmerksam in die Nachrichten hinein, die uns über die Medien erreichen. Es wachsen bis heute keine Bäume in den Himmel, wie das Sprichwort sagt: Die Natur schlägt zurück, der Meeresspiegel steigt, die Polkappen schmelzen, resistente Bakterien und Viren vermehren sich, Flüchtlingsströme schwellen an, nationale Konflikte führen zu Bürgerkriegen, Millionen Kinder hungern oder werden abgetrieben, religiöse Gruppierungen erliegen dem Fanatismus ...

„Wenn das eintrifft, werdet ihr erkennen, dass ich Gott, der Herr, bin.“ – Gebe Gott, dass wir die Zeichen der Zeit und darin den Willen Gottes erkennen und die Herrschaft Gottes anerkennen! (Siehe dazu in diesem Heft „Höllenssturz und Hoffnung“ auf Seite 289 und „Maria – Leitstern der Hoffnung“ auf Seite 284)

5,6 Millionen getötete Kinder schreien nach Reform

An einen Auftrag des deutschen Bundesverfassungsgerichtes an den Gesetzgeber erinnerte Prof. Dr. Manfred Spieker, Universitätslehrer em. für Christliche Gesellschaftslehre, in einem Schreiben an „Die Tagespost“ 30.8.2014).

Auch wer überzeugt ist, dass die Reform des § 218 [betr. Abtreibung] gescheitert ist, wird die Forderung der AfD-Sprecherin Frauke Petry, eine Volksabstimmung über den Paragraphen 218 durchzuführen, für keine gute Idee halten. Über Menschenrechte kann es keine Volksabstimmung geben (...).

Zuzustimmen ist Frauke Petry aber, dass die Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch der Reform bedarf – nicht nur unter ethischen, sondern auch unter verfassungsrechtlichen Gesichtspunkten. Das Bundesverfassungsgericht hat dem Gesetzgeber in seinem Urteil von 1993 den Auftrag erteilt, nach angemessener Frist zu prüfen, ob die ungeborenen Kinder durch die neue Gesetzgebung wirklich besser geschützt werden als durch die alte Strafordrohung im Falle einer Abtreibung. Wenn nicht, müsse er eine Nachbesserung des Gesetzes vornehmen. Diesen Auftrag ignorieren Bundestag und Bundesregierung seit mehr als 20 Jahren. Die 5,6 Millionen Abtreibungen, die das Statistische Bundesamt seit Einführung der Abtreibungsstatistik 1975 bis zum März 2014 gemeldet hat, schreien nach einer Reform. Dabei erfassen die offiziellen Zahlen, wie das Statistische Bundesamt 2004 selbst erklärte, nur etwa 60 Prozent der wirklichen Abtreibungen.

Zur Ausstellung „Töten aus Überzeugung“

Unter dem Titel „Töten aus Überzeugung“ erinnert eine Ausstellung in der evangelischen Zwölf-Apostelkirche in Berlin-Schöneberg an die Euthanasie-Verbrechen der Nationalsozialisten in den Jahren 1935-1945. In einem Schreiben an die „Katholische SonntagsZeitung“ (6./7.9.2014) schlug ein Leser aus den USA vor, mit gleichen publizistischen Mitteln der Abtreibungsopfer von heute zu gedenken:

(...) Vielleicht sollten Sie nun anregen, dass in demselben „Kirchenraum des evangelischen Gotteshauses nahe der Kurfürstenstraße“ demnächst das „grausame Vorgehen“ bei der Abtreibung durch „Informationstafeln, historische Bildaufnahmen und Schaukästen“ dokumentiert wird. Man darf annehmen, dass historische Korrektheit dies erfordert.

Wie wäre es mit folgender Ankündigung? „Abtreibung im demokratischen Deutschland: Sie töteten aus Überzeugung. Berliner Kirchen-Ausstellung informiert über Morde an Millionen von nicht-kranken, nicht-verkrüppelten, völlig unschuldigen, völlig hilflosen, noch ungeborenen Kindern. Unter dem Titel ‚Töten aus Überzeugung‘ ist demnächst in der Zwölf-Apostelkirche in Berlin-Schöneberg eine Ausstellung über die Abtreibungsverbrechen zu sehen.“

Die „ermordeten“ ungeborenen Kinder, in Deutschland seit 1974 bis zu zehn Millionen und seit 1973 rund 55 Millionen in den USA, haben auch ein Recht auf „Gedächtnis“.

Übrigens: Die Zahl der Abtreibungsopfer in Deutschland ist höher als die Zahl der deutschen Kriegsverluste während des ganzen Krieges von 1939 bis 1945.

Womit befasst sich die Bischofssynode in Rom?

Wird die außerordentliche Bischofssynode, die in diesem Oktober in Rom stattfindet, eine „Diskussion über wiederverheiratete Geschiedene“? Aufgrund der eingeschränkten Beachtung, welche die Vorbereitung der Bischofsversammlung bei deutschen Medien fand, konnte dieser Eindruck entstehen. In einem Interview mit dem „Osservatore Romano“ nahm Kardinal Lorenzo Baldisseri, der Generalsekretär der Bischofssynode, dazu Stellung (ORdt, 25.7.2014, S. 8: „Neue Horizonte der Weitergabe des Evangeliums“):

Ich bin sicher, dass die erfolgte Veröffentlichung des Instrumentum laboris [des Arbeitspapiers mit den Umfrageergebnissen] eine korrekte Einordnung des von Ihnen angesprochenen Themas begünstigen wird. Die Lektüre des Textes lässt in der Tat erahnen, dass sich die Sonderversammlung im Oktober mit der Familie in ihrer Komplexität und Dringlichkeit befassen und alle diesbezüglichen Themen behandeln wird, die das Dokument auflistet. Die Antworten auf die 38 Fragen des an die Episkopate und die zuständigen Einrichtungen verteilten Fragebogens konnten dabei einfließen. Ich möchte daran erinnern, dass das Dokument aus drei Teilen besteht, unterteilt in die jeweiligen Kapitel und die insgesamt 159 nummerierten Abschnitte, von denen sich nur wenige mit dem von Ihnen angesprochenen Thema befassen. Die zunehmende Aufmerksamkeit für die Bandbreite des Themas Familie, das sich in dem Dokument entfaltet, wird Verständnis und Klarheit für alle bringen und auch auf medialer Ebene die Tendenz verringern, einigen Aspekten gegenüber anderen den

Vorzug zu geben. Vor allem muss man sich darüber im Klaren sein, dass die verschiedenen Themen eng miteinander verbunden sind und für ein gesundes, korrektes Verständnis, für das Studium und einen eventuellen Lösungsansatz in ihrer Gesamtheit und gleichberechtigt betrachtet werden müssen.

(Das Instrumentum laboris wurde am 28.6.2014 im vollen Wortlaut veröffentlicht in der Zeitung „Die Tagespost“, D-97070 Würzburg; Internet: www.die-tagespost.de. E-Mail: info@die-tagespost.de)

Vom Missbrauch der Sexualität und vom Glück

„Die Welt scheint sich nur um eins zu drehen: um Sex. Doch selten werden die Menschen wirklich glücklich mit ihrer Sexualität, mögen Ideologen auch gerne das Gegenteil behaupten. Woran liegt das? Tatsächlich ist die Sexualität wohl ein göttliches Geschenk, das nur mit der pneumatisch inspirierten kirchlichen Gebrauchsanweisung zu einer ekstatischen Höhe erblühen kann.“ – So steht es als zusammenfassender Inhaltshinweis über Ausführungen von Ralph M. Bonelli, Psychiater, Neurowissenschaftler und Psychotherapeut in Wien, die in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ erschienen sind (4.9.2014, Seite 9: „Plädoyer für eine sexuelle Liturgie“). Hier einige Stellen daraus:

Als ich ein pubertärer, rebellischer Jugendlicher war, habe ich die zehn Gebote als eine unerträgliche Einschränkung meiner ach so wichtigen Freiheit erlebt. Doch drei Jahrzehnte später, nach längerem hochinteressanten Arbeiten als Psychiater, bei dem ich Anteil nehmen darf an dem Schicksal so vieler Menschen, die sich mir anvertrauen, merke ich, was Gott wirklich mit ihnen gemeint hat: eine liebevolle Anleitung zum Glücklicherwerden und eine behutsame Warnung vor Untiefen, die das Schiff des Lebens gefährden und sogar sinken lassen können. (...)

Das erste Fazit eines Psychiaters: Jenseits der göttlichen Gebote gibt es allenfalls kurzfristige Befriedigung, aber sicher kein langfristiges Glück – weder in diesem Leben (dafür ist der Psychiater ja zuständig) noch im nächsten (das sich der nervenfachärztlichen Kompetenz entzieht). Das Gebot aber, das aus psychiatrischer Perspektive besonders fasziniert, ist das sechste. Hier, scheint es, hat der Mensch selbst die mitgelieferte Gebrauchsanweisung zur eigenen Leiblichkeit in einer überheblichen Naivität zerrissen. Bei keinem anderen Gebot ist ein Konsens unter den Menschen so schwer zu finden: Zumindest theoretisch

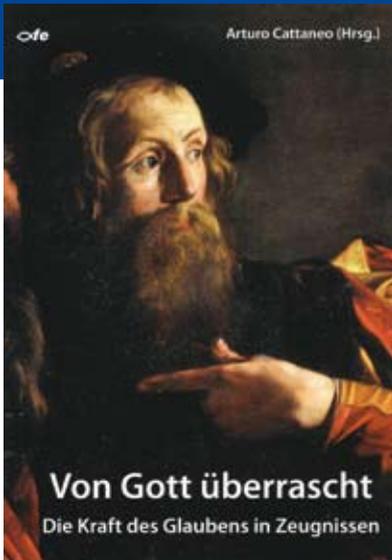
ist man sich einig, dass Lügen, Stehlen und Morden nicht wirklich super ist, aber die „Unkeuschheit“? Ist das nicht Schnee von gestern?

So langsam erscheint Licht am Ende des Tunnels der Unwissenheit, und wir erkennen, dass doch nicht alles lustig ist, was sich zuerst so anfühlt. Täglich stranden an die Ufer der Nervenärzte tragische Opfer des Zeitgeistes, die sich mit der Beachtung der kirchlichen Lehre sicherlich viele Probleme erspart hätten. Was die Kirche unaufgeregt als Sünde benennt, tut dem Menschen tatsächlich nicht gut: Ehebruch, Prostitution, Promiskuität, Pornographie und Masturbation sind vielleicht kurzfristig aufregend, aber führen definitiv nicht zum langfristigen Glück. (...)

„Keuschheit bedeutet die geglückte Integration der Geschlechtlichkeit in die Person und folglich die innere Einheit des Menschen in seinem leiblichen und geistigen Sein“, lehrt uns die Kirche im großartigen Katechismus, den ich nur jedem empfehlen kann, der ihn noch nicht kennt (KKK 2337). Keuschheit macht frei und froh, Unkeuschheit logischerweise unfrei und unfroh. Es ist für einen Nichtmediziner kaum vorstellbar, wie viele Menschen im Bereich der Sexualität tun, was sie nicht tun wollen, erleben, was sie nicht erleben wollen und erleiden, was sie nicht erleiden wollen. Und es ist erschreckend, wie sehr Ideologen dieses Leiden nicht wahrhaben wollen, weil „nicht sein kann, was nicht sein darf“. (...)

Keuschheit ist also nicht das Fehlen von Sexualität, sondern ihr kräftiges Aufblühen im Garten, in den sie gepflanzt ist: der Ehe (...) Dieses hohe, zarte und zerbrechliche Gut wird von der Kirche behutsam geschützt, indem es sogar auf die Ebene eines Sakramentes gerückt wird. Die Kirche lehrt uns nicht nur, „dass Mann und Frau füreinander geschaffen sind“ (KKK 1605), das ist ja heute schon revolutionär, sondern sogar, dass Gott den Menschen zur Liebe berufen hat (...) Das feiern, was Gott uns zu feiern aufgetragen hat: Mit Gott und in Gott, in all seiner wunderbaren und unauslotbaren Schönheit, die die Sexualität in sich trägt. Daraus erwächst noch größeres: die Mitarbeit an der Schöpferallmacht Gottes, die Fähigkeit, Geschöpfe mit unsterblichen Seelen zu zeugen (...)

Aus dem Kontext gerissen, ist Sexualität nur eine armselige Karikatur ihrer selbst. (...) Viele Menschen reiben sich an der Sexualmoral der Kirche, weil sie die menschliche Liebe nicht verstehen und damit Sexualität nicht richtig einordnen können (...). Die Kirche ist ein unmanipulierbarer Fels in der Brandung und damit ein starker Orientierungspunkt für Suchende.



Arturo Cattaneo: Von Gott überrascht – Die Kraft des Glaubens in Zeugnissen. fe-Medien, Kisslegg 2014, 310 Seiten kart. Euro 10.-. ISBN 978-3-86357-092-7.

„Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ – So Papst Paul VI. in seinem Apostol. Schreiben *Evangelii nuntiandi* (Nr. 41). Also stellt der Herausgeber, Theologe und Konsultor des Päpstlichen Rates für die Neuevangelisierung Zeugen für die befreiende und beglückende Kraft des Glaubens vor, Männer und Frauen verschiedenster Herkunft und Berufe. Sie berichten

im ersten Teil des Buches darüber, „Wie ich zum Glauben kam“, im zweiten darüber, „Wie der Glaube mein Leben erneuert“, – Siehe als Beispiel den Auszug „Mit Religion nichts am Hut ... Das änderte sich“ auf Seite 290 dieses Heftes.

Heinz Frotzheim

Die Katholische Kirche auf dem Weg durch die Zeit, Stumpf Gerhard (Hrsg.), 234 Seiten; Euro 9,50, ISBN-13: 978-3981413823;

Wie lässt sich der christliche Glauben umsetzen, wie wird er zum Sauerteig für die Welt? Diese Frage stellte sich die vorjährige Augsburger Theologische Sommerakademie, die vom 4. bis zum 7. September 2013 stattfand. Mittlerweile ist der Dokumentationsband mit den Vorträgen und Predigten der Akademie erschienen. Er lässt noch einmal die verschiedenen Referenten zu Wort kommen, die aus unterschiedlichen Perspektiven die Situation unserer Welt analysierten und mit dem christlichen Glauben Antwort geben. Da unsere Zeit auch nicht losgelöst von der Vergangenheit betrachtet werden kann, behandelte die Akademie auch historische Themen wie etwa das Wirken der Zisterzienserinnen im Mittelalter (Äbtissin Maria Hildegard Brem OCist) oder die Haltung der Kirche im Nationalsozialismus (Prof. Dr. Konrad Löw). Gerade diese Texte zeigen, dass die Kirche auch in Zeiten, die gern als besonders dunkel für sie hingestellt werden, sehr segensreich wirkte.

Weitere Artikel befassen sich mit der Not der verfolgten Christen (Pastor Ado Greve) heute und mit den vielfältigen Formen der Intoleranz gegenüber den Gläubigen hierzulande und heutzutage (Mathias von Gersdorff). Das rechte Demokratieverständnis aus christlicher Sicht beschreibt der emeritierte Professor für Christliche Soziallehre in Bonn Lothar Roos. Der Moraltheologe Christian Schulz zeigt, was die Botschaft der Kirche für Ehen und Familien heute ist. Prof. Josef Kreiml macht deutlich, was das Zweite Vatikanum über die Kirche sagt. Wie diese Kirche im Verhältnis zum von Christus verkündeten Gottesreich steht, beschreibt der Artikel von Prof. Dr. Anton Ziegenaus.

Alles in allem bietet das Buch wichtige und interessante Impulse für die Auseinandersetzung mit ganz konkreten Themen zu unserem Glaubensleben – gerade auch im Hinblick auf Fragen, die Christen immer wieder von außen gestellt werden (etwa zur Haltung der Kirche im Nationalsozialismus, zur kirchlichen Staatslehre und Ehemoral oder zu den Aussagen des Vaticanum II). Ebenfalls machen die Texte deutlich, wieviel Gutes die Kirche für die Gesellschaft tat und bis heute tut – Dinge, die oft vergessen werden, über die wir aber als Christen durchaus auch mit Dank und Anerkennung reden sollten.

Raymund Fobes



Leserbrief zu „Da sind Kreuzigungen und keiner geht hin“ im FELS 8-9, Seite 255

Vorab Dank und Anerkennung für diese umfassenden Informationen! Wo sonst als im FELS wird denn einigermaßen ausführlich über die vielerorts ausgeübte Christenverfolgung berichtet? Trotzdem im Folgenden dazu eine kleine Berichtigung (...).

Es handelt sich um die Äußerung eines amerikanischen Präsidenten im Jahr 1918 über das „armenische Massaker“. Diese Aussage wird wohl ein US-Präsident gemacht haben, aber wenn das 1918 war, dann nur der von 1913 bis 1921 regierende Präsident Thomas Woodrow Wilson. Unter diesem waren 1917 die USA auf der Seite der Westmächte Frankreich und England in den Weltkrieg eingetreten. Wilson war daher auch Gegner der mit Deutschland verbündeten Türkei und hatte ein Interesse daran, das schon damals bekannte Massaker öffentlich zu brandmarken.

In diesem Zusammenhang ist noch zu erwähnen, dass Wilson mit einem in 14 Punkte gefassten Programm für einen gerechten und anständigen Frieden den Waffenstillstand und letztlich auch das Ende des Krieges zuwege brachte. Aber anstatt hernach seine entscheidende Machtfülle einzusetzen und die in seinem Programm enthaltenen Versprechen zu erfüllen, verließ er die Friedensverhandlungen vorzeitig. Frankreichs rachsüchtiger Vertreter Clemenceau erreichte dann bei den Verhandlungen ein hartes Diktat gegen das ausgeschlossene Deutschland, was hier bald darauf den Agitatoren eine üble Hetze zur Revanche sehr erleichterte. Die Folgen sind bekannt.

Ein Rückblick auf die Friedensverhandlungen hundert Jahre zuvor mit Frankreich, das mehr als zwei Jahrzehnte lang Europa mit Krieg überzogen hatte, wäre den demokratischen Friedensmachern nach dem 1. Weltkrieg gut angestanden. 1813 war Frankreich in Europa ähnlich verhasst, wie Deutschland 1945 (nicht schon 1918!). Bei den Friedensverhandlungen in Wien ab 1813 wurde das von den vereinten Großmächten besiegte Frankreich als gleichberechtigter Gesprächspartner beteiligt und musste nur die in den gerade beendeten Kriegen annektierten Gebiete zurückgeben. Es hatte dabei seine Grenzen bis Lübeck an der Ostsee vorgeschoben! Die seit der so genannten Reformation und dem 30jährigen Krieg dem geschwächten und im Osten von den Türken bedrohten Deut-

Erläuterung zum Titelbild



Dieses Fresko – es zeigt die Stigmatisierung des hl. Franziskus – malte Giotto di Bondone (1266 - 1337) um 1320 in die Franziskanerkirche S. Croce in Florenz.

Giotto gilt als Wegbereiter der Renaissance. Augenfällig wird das in diesem Bild an der Architektur des Kirchleins und der gebirgigen Landschaft. Giotto bemüht sich um eine perspektivische Wiedergabe der Kirchen-Architektur und eine näherungsweise naturalistische Gebirgslandschaft. Auch der Heilige ist möglichst natürlich, plastisch, leibhaftig gemalt.

Auf dem Fresko ist zu sehen, wie dem hl. Franziskus am Michaelitag oder am Tag der Kreuzauffindung des Jahres 1224 auf dem Berg La Verna, wohin er sich zurückgezogen hatte, die Wundmale Christi eingepägt wurden. Der Gekreuzigte, von sechs Seraphenflügeln überhöht, erscheint dem Ordensgründer, der deshalb auch den Beinamen „Seraphicus“ hat. Dieser sinkt überwältigt in die Knie, breitet wie Christus die Arme aus, und in Strahlen übertragen sich die fünf Wundmale von Christus auf ihn. Er wird von Christus geheiligt, sein Kopf ist von einem Heiligenschein umgeben.

Bei dem Kirchlein könnte es sich um San Damiano handeln. Dies liegt zwar nicht bei La Verna, jedoch vernahm Franziskus hier 1206, ebenfalls vom Kreuz, die Aufforderung, allem Besitz zu entsagen, Gutes zu tun und die Kirche wieder aufzurichten. Hier erhielt er vom Kreuz seinen Missionsauftrag, der nun mit der Stigmatisierung fast vollendet ist.

AE

Leserbriefe

schen Reich entrissenen Gebiete behielt Frankreich! Von einer Vertreibung, gar etwa ganzer Volksgruppen, nach dem Wiener Kongress ist nichts bekannt. Wer weiß hier eigentlich, dass noch zur Zeit Martin Luthers die heutigen Europastädte Straßburg, Brüssel und Luxemburg alle drei im Deutschen Reich lagen?

Die Verhandlungen in Wien wurden von Beauftragten ihrer Monarchen geführt, also keineswegs von Demokraten nach heutigem Verständnis. Für einen gerechten, guten Frieden ist die Gesinnung derer, die ihn gestalten, wichtiger, als die Regierungsform ihrer Länder. Die Verhandlungsführer beim Wiener Kongress waren noch Christen, aufgewachsen in der Religion und Schule des Gottes der Liebe.

*Alfons Fendt
91058 Erlangen*

Umfrage zur kirchlichen Sexualmoral Aus einem Leserbrief von Dr. Luettmer:

„Am 05.01.2014 brachte der Deutschlandfunk ein Interview mit Weihbischof Jaschke über eine Umfrage zur kirchlichen Sexualmoral. Haben Bischöfe und Pfarrer den Kontakt zu ihren Schäfflein schon so weit verloren, dass sie diese Frage nicht selbst beantworten können?“

Und was soll eine Umfrage – unabhängig vom Ergebnis – auf dem Feld der Sitte und des Glaubens wohl entscheiden? Diese Frage, einige Äußerungen des Papstes Franziskus und der kirchenfeindlichen Kampagnen unserer Medien bewegen mich, der oft missverstandenen katholischen Sexualmoral zu attestieren, dass sich manche Sackgassen hätten vermeiden lassen, wenn man sich immer bei dem Lehrer der noch ungeteilten Christenheit – Thomas von Aquin – Rat geholt hätte. In der Ethik dieses „engelgleichen Lehrers“ ergibt sich die Ordnung des sittlichen Sollens und Handelns aus der Ordnung des Seins. Es ist der fortschreitende Akt der Schöpfung, in dem sich das Wesen des Menschen von Natur aus vollzieht. Im Gegensatz dazu steht eine ausschließliche Pflicht- und Gebots-Ethik, die das, was der Mensch soll, ganz von dem abtrennt, was er ist; ihn aber dennoch unbedingt verpflichten soll. Thomas dagegen lehrt, das vom Schöpfer gegebene Sein zu erkennen und die erkannte Schöpfungswirklichkeit, das heißt die Wahrheit als gut und schön zu betrachten. Gott hat die Menschen geschaffen, damit sie sind. Ihre Vermehrung vollzieht sich mit der geschlechtli-

chen Vereinigung von Mann und Frau. Diese Vereinigung hat Gott mit dem stärksten aller Triebe ausgestattet. Damit die Menschheit sich jedoch nicht stärker vermehrt als der Ordnung der Vernunft entspricht, hat der Schöpfer eine gesunde und gebärfähige Frau so geschaffen, dass sie in ihrem monatlichen Zyklus nur drei bis vier Tage empfängnisfähig ist. Alle übrigen Tage sind unfruchtbar. Wenn ein Ehepaar die unfruchtbaren Tage nicht genau bestimmen kann, muss es selbst diese drei bis vier Tage festlegen, an denen eine Abstinenz geboten ist. Im Übrigen weiß jedes katholische Ehepaar, dass Gott die Ehe im Paradies eingesetzt hat. (1. Moses 1,28) und dass Christus diesen Bund zwischen einem Mann und einer Frau zum Sakrament erhoben hat. Diese Ehe ist unauflöslich und dauert bis zum Tod.

Zum Thema Abtreibung

Es ist erschreckend, dass das Thema Abtreibung, die Tötung der ungeborenen Kinder im Mutterleib, in unserer Gesellschaft, ja selbst in unserer Kirche im Prinzip für keine Aufregung mehr sorgt. Wer liest heute noch die Zeichen der Zeit? Mutter Teresa von Kalkutta rüttelte die Welt diesbezüglich immer wieder auf. Von ihr stammt das Wort: „Das Töten der ungeborenen Menschen wird eine Lawine des Tötens der geborenen Menschen auslösen.“ Angesichts der vielen Kriege, des Terrors und der weltweiten Morde, besonders an den Christen, sollte schnellstens ein Umdenken eingeleitet werden, und zwar durch Gebetsaktionen und Aufklärung über die Grausamkeit des Tötens der Ungeborenen. Die Abtreibungslobby und ebenso die Organtransplantationslobby, verhindert, dass die Wahrheit über das Töten der Unschuldigen, um die es hier wie dort geht, ans Licht kommt, da bei beiden viel Geld auf dem Spiel steht. Der Mensch wird heute wie eine Ware verwertet. Wenn es seit Jahrzehnten möglich ist, dass sich Mütter einer Schönheitscreme bedienen, die Substanzen von abgetriebenen Kindern enthält, dann sollte dies die letzten gleichgültig Schlafenden doch aufwecken! Geld regiert – wie noch nie – die Welt! Das Böse hat die Herzen verdunkelt, die nur der Heilige Geist wieder erhellen kann. Bitten wir also unseren Dreifaltigen Gott, ja flehen wir ihn an, dass er wieder Licht in diese Dunkelheit bringt.

*Sofie Christoph,
86447 Weichenberg 16*

Aufruf zur Demonstration für das Erziehungsrecht der Eltern

Wir gehen am **19. Oktober** in **Stuttgart** auf die Straße, um das vorrangige Recht der Eltern auf Erziehung ihrer Kinder (Art. 6,2 GG) einzufordern! Die staatliche Pflichtschule hat kein Recht, unter dem Vorwand der Sexualerziehung die Genderideologie und die Gleichwertigkeit aller Formen von Sexualität gegen den Willen der Eltern durchzusetzen.

„Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ (Art. 6,1 GG). Wir verlangen von unseren Abgeordneten, dass sie die verfassungsmäßig garantierten Erziehungsrechte der Eltern schützen. Wir erwarten außerdem von den Volksvertretern, dass sie in ihrem Ehe- und Familienleben ein Vorbild für unsere Jugend sind.

Wir fordern unsere Mitbürger auf, von ihrem Demonstrationsrecht Gebrauch zu machen und für das Erziehungsrecht der Eltern einzutreten!

Beginn der Demo: 14:00 Uhr, Schillerplatz, Stuttgart

*Prof. Dr. Hubert Gindert
1. Vorsitzender des
„Forum Deutscher Katholiken“*

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Mainz

11. Oktober 2014 · 15:45 Uhr · Kolpinghaus Mainz · Dr. med Karl-M. Heidecker: **Probleme der Organtransplantation aus christlicher Sicht** · 18:30 Uhr · hl. Messe, Marienkirche · Hinweise: 06725-4556

München

7. Oktober 2014 · 18:00 Uhr · Hansa Haus, Briennerstr. 39, München · Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl Falkovitz: **Verzeihung des Unverzeihlichen? – Ein neuer Blick auf ein abgründiges Thema** · Hinweise: 089-60 57 32

Regensburg

12. Oktober 2014 · 15:00 Uhr · Pfarrheim St. Wolfgang, Simmernstraße, Regensburg · **Theaterstück: Die Nacht vor dem Licht. Die letzten Stunden im Leben Edith Steins** von Inge M. Hugenschmidt-Thürkauf · zuvor 14:30 Uhr · Rosenkranz in der Krypta von St. Wolfgang · Hinweise: 0941-94660477

Berichtigung: In der Felsausgabe 8-9 ist auf der Seite S. 270, rechte Spalte, Zeile 3 der Begriff „Selbstbewusstsein“ durch „Sündenbewusstsein“ zu ersetzen.

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 27.10.2014 · Sühnegebetsstunden · monatliches Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises · Maria-Hilf-Kirche · Euch. Feier, Predigt, Beichte, eucharistische Anbetung · 18:00 - 21:00 Uhr · Hinweise: 02602-7272

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2014

1. **Gott schenke Frieden, wo Krieg und Gewalt herrschen**
2. **Der Sonntag der Weltmission entzünde in jedem den Wunsch, das Evangelium zu verkünden**

Wallfahrt zur Madonna im Strahlenkranz am Herz-Mariä-Sühnesamstag

04. Oktober 2014 · 09:30 Uhr · St. Thomas Gunzenheim · Beichtgel. · 10.00 Uhr · Wallfahrtsamt m. Predigt · S. Exz. Bischof em. Dr. Walter Mixa · anschl. Veranstaltung des IK-Augsburg, des Fels und des Forums Deutscher Katholiken in der Villa Barbara · Dr. Alois Epple: **Das Bild der katholischen Kirche in den öffentlich rechtlichen Medien**, Informationen aus dem Forum Deutscher Katholiken · Prof. Dr. Hubert Gindert · und aus dem Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg · Gerhard Stumpf · Hinweise: Tel. 08191-22687

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Heinz Froitzheim
Postfach 11 08, 84495 Altötting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs
- Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.,

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Änne Meier (1896 – 1989): „Ich wusste, dass ich das Kreuz mittrage“

Das katholische Milieu leistete im Nationalsozialismus vor allem einen geistigen Widerstand. Das zeigen nicht nur 99 % der Priester. Auch viele katholische Politiker, Offiziere und vor allem die katholischen Lehrerinnen waren mit ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus im katholischen Milieu fest verankert. Eine dieser Lehrerinnen war Änne Meier aus dem Saarland. Sie wurde 1896 als fünftes von sieben Geschwistern geboren. Nach dem Abitur wurde sie 1917 Grundschul-Lehrerin. In diesem Beruf war sie glücklich. Leider musste sie nach wenigen Jahren ihre Stelle an einen aus dem 1. Weltkrieg zurückgekehrten Lehrer wieder abgeben. Deshalb wurde sie Fürsorgerin. Auf der Fachschule in Heidelberg fand sie Kontakt zur neuen Liturgischen Bewegung und lernte damit den Freundeskreis um Romano Guardini kennen.

1925 übernahm sie die Leitung des Fürsorgewesens in St. Ingbert im Saarland. Daneben war sie beim Aufbau der katholischen Jugendarbeit im Saarland engagiert. 1931 war sie führend daran beteiligt, im Saarland den „Bund katholischer Pfadfinderinnen“ zu errichten. Damit konnte sie ihren pädagogischen Idealen in veränderter Form treu bleiben. Im ganzen Saargebiet konnte die religiöse Jugendarbeit weitergehen, als sie im übrigen Reichsgebiet durch die Nationalsozialisten schon sehr eingeschränkt war, denn das Saargebiet war durch den Versailler Vertrag vom Reichsgebiet

abgetrennt. Hier fühlten gar manche Saarländer einen schmerzlichen Zwiespalt in sich. Sie wollten zwar politisch zu Deutschland gehören, sie fürchteten aber gleichzeitig die Einschränkungen der bürgerlichen und religiösen Freiheiten. Änne Meier sah den Gegensatz zwischen der universalen und zeitlosen Botschaft Christi einerseits und dem rassistisch exklusiven Nationalismus in Deutschland andererseits. Als folgerichtig erschien ihr daher, dass der Vatikan das ideologische Hauptwerk der Nationalsozialisten, den „Mythus des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg, im März 1934 auf den Index der für Katholiken verbotenen Bücher setzte. Als es 1935 um die Rückgliederung des Saarlandes in das Deutsche Reich ging, warnte sie in ihrem großen Bekanntenkreis dringend davor, für den Anschluss an Hitler-Deutschland zu stimmen. Sie sagte: „In ein Land, in dem keines der Zehn Gebote beachtet wird, möchte ich nicht.“ Als sie jedoch bald sehen musste, dass die Mehrheit der Saarländer dem nationalen Jubel erlag und für Hitler-Deutschland stimmte, war ihre Enttäuschung groß. Als die konfessionellen Jugendverbände 1938/1939 endgültig verboten

wurden, arbeitete Änne Meier heimlich weiter. Sie traf sich weiterhin mit Jugendlichen in Privatwohnungen, um religiöse Themen zu besprechen und vor allem, um Protestbriefe von Priestern und Bischöfen abzuschreiben und weiterzugeben. Ihre Gegnerschaft zum nationalsozialistischen System war bekannt. Deshalb wurde sie nicht befördert. Schließlich wurde ihr sogar

der Beamtenstatus aberkannt. Am 21. Januar 1942 wurde sie in ihrer Wohnung verhaftet. Es folgten zehn Wochen Einzelhaft mit strengen Verhören. Dann wurde sie in das berühmte Frauengefängnis Ravensbrück überstellt, wo sie zwei Jahre lang an Hunger, Kälte und Misshandlungen Schreckliches erleiden musste. Auf dem Todesmarsch



Änne Meier

wurde sie am 28. April 1945 befreit. Sie kehrte in das Saarland zurück und übernahm wieder ihre alte Stelle. Neben der Berufsarbeit engagierte sie sich nun in der Friedensarbeit bei Pax Christi, einer Organisation, die damals nicht einseitig ausgerichtet war. 1988 erhielt Änne Meier das Bundesverdienstkreuz. Ihr christliches Gewissen ließ sie für die Zehn Gebote, für die Kirche und für die Rechtstaatlichkeit eintreten. Und das unter Einsatz ihres Lebens!
Eduard Werner